



Ihre Bekan. Er war es selber, er war auch ein Mann von Charakter. Als im Jahre 1837 in Preußen der große Kampf zwischen Kirche und Staat tobte, als der Staat damals im Adligen Reichthum den Bischof von Adm ins Gefängnis setzte, da trat Ketteler, damals Jurist und Referendar, aus dem Staatsdienst aus mit den Worten: „Ich will keinem Sicale dienen, der die Gewissen knechtet.“ Das war ein mutiges Wort, was wir anerkennen wollen; es war auch eine mutige Tat. Aber es zeigte sich dabei auch zugleich, in welchem Geiste Ketteler aufgewachsen war. Der Adlige Bischof Ketteler war ein Kampf zwischen der großen katholischen Kirche und dem preussischen Staat. Hier kämpfte die Kirche nicht nur als Bekenntnis, als geistliche Macht; hier handelte sie als weltliche Macht, als ein Staatsorganismus, der sich anmaßte, über dem anderen Staat zu stehen, der mit einem Heer von Soldaten herrschte und mit seinem Schwabaz registrierte und verbannte. Das war der große Gegensatz zwischen Mittelalter und Neuzeit, den Ketteler Charaktervoll, mit Energie und Festigkeit, in den Jahren der Reaktion und noch im Kulturkampf vertrat.

Diese Auffassung vom Staat war nicht dem Manne eigen, dessen Wege sich in den Jahren 1833/34 mit den Wegen Kettelers kreuzten, nicht die von Ferdinand Lassalle. Er vertrat eine andere Idee vom Staat; für ihn war der Staat eine Gemeinschaft aller ohne Unterschied der Konfession, eine Gemeinschaft der großen Masse des Volkes. Er war nach Lassalle berufen, die großen Aufgaben zu erfüllen, getrieben durch die Demokratie, die Freiheit für alle zu verwirklichen. Wie sich Ketteler auf die kirchliche Autorität stützte, so stützte sich auch Lassalle auf eine große Idee. Das war die Idee von der Arbeiterklasse der Gegenwart, getrieben durch die Demokratie, die Freiheit für alle zu verwirklichen. Wie sich Ketteler auf die kirchliche Autorität stützte, so stützte sich auch Lassalle auf eine große Idee. Das war die Idee von der Arbeiterklasse der Gegenwart, getrieben durch die Demokratie, die Freiheit für alle zu verwirklichen. Wie sich Ketteler auf die kirchliche Autorität stützte, so stützte sich auch Lassalle auf eine große Idee. Das war die Idee von der Arbeiterklasse der Gegenwart, getrieben durch die Demokratie, die Freiheit für alle zu verwirklichen.

Auch bei Ketteler war Wissen vorhanden, viel Wissen sogar. Aber bei ihm war nicht die echte, wahre Wissenschaft; bei ihm war die katholische Wissenschaft. Das ist ein Widerspruch. Es gibt keine katholische Wissenschaft; es gibt keine Wissenschaft, die nur einer Partei untergeordnet ist. (Bravo!) Die Wissenschaft Kettelers, der Kirche, sie befreit uns nicht, sie lähmt uns. Sie lehrt uns keine wahre Freiheit. Und wenn Sie ein Beispiel dafür haben wollen, dann sehen Sie sich das Verhältnis zwischen Ketteler und Lassalle an.

Nachdem sich Lassalle an die Spitze der Arbeiterbewegung gestellt und seine kirchlichen und politischen Forderungen aufgestellt und die Frage des allgemeinen Wahlrechts in die Diskussion geworfen hatte, nachdem er ihnen die Ursachen ihrer Not gezeigt hatte, da wählten auch die hellen Köpfe der katholischen Kirche, daß es nicht mehr anging, die Bewegung nur zu beschneiden, sondern daß es Zeit ist, soviel als möglich aus ihr Vorteil zu ziehen. Da wollte man den neuen Strom in die alten Kanäle der Kirche ableiten. Da sah auch Ketteler die Zeit gekommen, das Wort zu nehmen. Und es ist nun bezeichnend, daß dieser Mann sich hinsetzte und einen Brief an Lassalle schrieb, worin er ihn um Auskunft fragte über das damalige soziale Regime und geltend, daß er wenig davon wisse. (Seiterkeit.) Ein solches Gehändnis gereicht keinem Menschen zur Ehre. Aber Ketteler hat diesen Brief an Lassalle, ohne Unterschrift an Lassalle geschickt. Er wagte nicht, herauszutreten und bekam von Lassalle die einschlägige Antwort. Lassalle schrieb an Ketteler: Ich will Ihnen antworten, wenn Sie mir Ihren Namen nennen. (Seiterkeit.) Inzwischen sende ich Ihnen mein offenes Antwortschreiben. Ketteler schrieb dann in Buch: Die Arbeiterfrage und das Christentum. Und wenn Sie diese Schrift mit Lassalle vergleichen, da können Sie den Gegensatz zwischen katholischer und wissenschaftlicher Auffassung der Arbeiterfrage finden. Ketteler erkennt an, daß die Arbeiterfrage da sei, was von den Liberalen damals noch geleugnet wurde. Aber das erste Wort schon, mit dem Ketteler seine Schrift beginnt, ist bezeichnend für seinen Geist. Er sagte, die Arbeiterfrage ist im wesentlichen eine Arbeiter- Ernährungsfrage. Gewiß, das ist sie auch. Aber die Arbeiterklasse ruft ihren Gegnern zu: Der Mensch lebt nicht vom Brot allein! (Sehr richtig!) Die Arbeiterklasse will nicht nur abgefüttert sein! Die Arbeiterfrage ist eine Frage des Rechts, der Kultur und des Fortschritts der Menschheit. (Lebh. Beifall.) Ketteler kritisierte die Freizügigkeit, die Gewerbefreiheit, er wollte die Zünfte wieder eingeführt haben, erklärte sich gegen das allgemeine Wahlrecht, das nach seiner Meinung zur Revolution führt. Er wollte ein ständisches Wahlrecht, er wollte das Christentum und die kirchliche Hilfe. Die sollte alle Schäden heilen und die Not lindern. Das mag gut gedacht sein; aber wer wirklich die Befehle der Entlohnung erfüllt hat, der mußte sich sagen, daß damit aus uns immer die große Arbeiterfrage gelöst werden kann und die Befreiung der Arbeiter unmöglich ist, wenn sie sich auf die Geschenke müßiger Herren aufbaut. (Beifall.) Ketteler wollte: katholische Gesellen, Herden, die in ihrer Art bleiblich sind, eine kleine Elite, die aber sonst völlig unzulänglich sind, die große Arbeiterbewegung zu ersetzen. Später, als die Sozialdemokratie eine politische Partei geworden war und im norddeutschen Reichstage Arbeiter-Schutzgesetze verlangte, da schlug auch Ketteler das gleiche vor. Aber bei ihm blieb das immer eine Selbstheit, wie es eine Selbstheit bei seiner ganzen katholischen Partei geblieben ist. Sie will die Arbeiter zufriedener machen mit der heutigen Gesellschaft, damit die Unterschiede der Stände und des Eigentums auch für die Zukunft erhalten werden. Ketteler sprach auch hier das Wort aus, daß Christus von der Erde in den Mund gelegt wird, daß wir immer Arme unter uns haben werden. Es sollten nur Pfälzerchen nicht sein. Und das ist noch heute die Sozialpolitik der katholischen Partei. Wir wollen Ihnen aber ein anderes Bilde vorlegen: (Bravo!) Man kann nicht der Arbeiterbewegung dienen und dem Mammon. Das Zentrum will nicht nur seinen Herren dienen, sondern einem ganzen Volk. (Seiterkeit.) Es wendet sich an die Arme, es schließt nach oben und nach unten und nach allen Seiten. (Lebh. Beifall.)

In der protestantischen Welt ist die Auffassung viel verbreiteter, als die katholische falsch ist. Dieses Wort, so ungerührt es in einer Arbeiterversammlung ist, enthält einen Kern der Wahrheit. Das ist die Wahrheit, die in der katholischen Kirche, der Kirche, in dem die katholischen ertragen werden; es besteht ein Widerspruch zwischen der katholischen Kirche und der Wirklichkeit. Wir sehen dies an der gegenwärtigen Haltung des Zentrums. In der Volkswacht können Sie es nachlesen, wie das Zentrum heute den Kampf gegen den Militarismus vertritt und morgen für ihn unerschütterliche Stimmen bewilligt, wie es heute gegen die verlorenen Flottenpläne opponiert und morgen mit dem Heere beifällt. (Seiterkeit.) Das Zentrum predigt Entlohnung von unheimlichen Steuern, räumt sich, sie abgewandt zu haben,

und am andern Tage, um sich oben wohnig zu machen, Kleinliche Klatsch an einem Staatsmann zu nehmen und der Reaktion im eigenen Lager zu dienen, geht man hin und her bei auf den Klatsch der großen Masse neue unerhörte Steuern. Das Zentrum ist eben die unzuverlässigste Partei geworden, von der wir uns jedes Verrates zu gewärtigen haben.

Nehmen wir die Frage der Wahlreform. Das Zentrum wird die Hand dazu bieten, daß keine vernünftige Wahlreform zustande kommt und vielleicht das Pluralwahlrecht kommt, das der Arbeiterklasse ein paar Mandate wie einen Knochen hinwirft, ohne ihrer Bedeutung gerecht zu werden. Dabei würde das Zentrum mitwirken und vermeiden, die Wahlkreis-einteilung zu ändern, so daß die Städte gegenüber dem platten Lande nach wie vor benachteiligt und das Wahlrecht besiegelt wäre. Das verräterische Verhalten des Zentrums ist die Folge, die notwendige Folge davon, daß es diese Partei mit allen hatte und mit niemand verberden will. Aus allen Klassen zählt es keine Stimmen; es partiiert heut mit diesen und morgen mit anderen. Immer aber wird dabei die große Arbeiter-Demokratie verraten.

Wir bilden nicht nach rückwärts und fragen nicht, wie wir unsere Ideen mit denen vereinbaren können, die vor 3 Jahren underten die Köpfe erfüllten. Wir fragen nicht, wie lassen sich unsere Ideen in alle Dogmen einzwängen. Wir bilden nur nach einer Richtung: nach vorwärts. Wir sehen auf die Kräfte, die sich in der modernen Gesellschaft entwickeln. Durch unseren großen Meister Karl Marx und den Mann, der in Breslau begraben liegt, durch Ferdinand Lassalle, haben wir die Einheit in der Theorie, die Einheit im Denken, im Streben, im Geiste unserer Forderungen. Wir bilden nicht zurück auf ein Paradies, das vor 3 Jahren gewesen ist. Wir bilden vorwärts. Wir wissen, das Paradies liegt in der Zukunft, die Menschheit muß es sich erkämpfen. Wir sagen nicht wie Ketteler, man muß niemals vergessen, daß im Menschen das Böse steckt. Wir sagen, wir müssen erkennen, daß im Menschen das Gute zu finden ist. (Sehr richtig!) Wir müssen das Gute im Menschen wecken und fördern, auf daß die Menschheit dazu kommt, mit vollem Bewußtsein, mit voller Erkenntnis das Gute zu tun und dafür zu wirken. So schauen wir nach vorwärts und kämpfen wir.

Und nachdem wir gesehen haben, daß das keine Häßlein, das Lassalle um sich scharen konnte, in Deutschland zu einer Millionenpartei geworden ist, und in der ganzen Welt ein Heer von vielen Millionen unter seiner Fahne kämpft, da schöpfen wir heraus das Bewußtsein, daß es weiter vorwärts geht. Und auch dem Katholikentage können wir entgegenhalten die Worte unseres verstorbenen Lieblinges: Aus dem Gestüt Eurer großen Gedanken, da hören wir das Grab gelaut Euer Herrlichkeit heraus! (Stürmischer Beifall.) Es gibt eine Macht in der modernen Welt, die ohne irdischen Haß, aber mit dem großen, echten Kulturbah dem Zentrum kraftvoll entgegengetreten und ihm ein Ende machen kann. Schon zeigen sich neue starke Kräfte im Zentrumsturm. Die Zentrumspolitik ist auf die Dauer nicht aufrecht zu erhalten; sie steht am Scheitelpunkte. Aber das Zentrum wird sich nicht entscheiden; es wird sich wie bisher weiter durchschlängeln. Wir kennen aber unseren Weg. Der verändernde die gewaltige Demonstration der Breslauer Arbeiter, wir kämpfen unerschrocken nach den Worten unseres alten Arbeiterliebes:

Nicht zählen wir den Feind,  
Nicht die Gefahren all;  
Der Bahn, der Löhnen, folgen wir,  
Die uns geführt Lassalle!

(Stürmischer Beifall.)

Lange rauschte der Beifall über die Menge hin. Von dem in Breslau so zahlreich anwesenden katholischen Klerus und von Vertretern der katholischen Wissenschaft hatte sich, wie der Vorsitzende auf mehrmaligen Anfragen feststellte, niemand eingefunden, um die irreführenden Schmähschriften zurückzuführen, selbst das Vertrauen auf den lieben Gott hat keinen der Herren so gestärkt, daß er den Kampf gegen die neuen Mächte Mut in Frage aufnimmt. Genosse Löbe wiederholt deshalb als seinen Eindruck von dieser Tagung die Worte, er möchte am liebsten beantragen, den nächsten Katholikentag wieder in Breslau abzuhalten. (Lebhafter Beifall und Seiterkeit.) Dann folgte die Verlesung folgender

#### Resolution:

Am 45. Todestage des Erweckers der deutschen Arbeiterklasse erhebt die Breslauer Arbeiterklasse aufs neue und eindringlich den Ruf nach dem allgemeinen, gleichen, geheimen Wahlrecht und gerechter Wahlkreis-einteilung. Die schweren Angriffe auf die Lebenshaltung des Volkes, die Junker und Pfaffen in den letzten Jahrzehnten verübten, wären unter einem gleichen Wahlrecht und gleichen Wahlkreisen unmöglich gewesen. Wenn die herrschenden Gewalten die Durchführung einer Wahlreform in Preußen nicht mehr als die dringendste Aufgabe der Gegenwart ansehen, so haben sie sich die Schuld selbst zuzuschreiben für die schweren Stürme und Erschütterungen, die im Gefolge dieser Rechtsverweigerung für Preußen und Deutschland eintreten müssen. Die preussische Arbeiterklasse läßt sich durch keine Macht zurückhalten, sich das Wahlrecht zu erkämpfen, das nun bald der Besitz aller Kulturvölker ist, und macht ihre christlichen Klassengenossen auf die verräterische Haltung der Zentrumspartei auch in dieser Frage aufmerksam.

Nach dem ein Wald von Händen sich für die Resolution erhob und der Gesang der „Internationale“ erklungen, erdröhnte das dreifache Hoch der Laubende so gewaltig in der Luft, daß es von den benachbarten Burgen des Militarismus und den Willen der Millionäre widerhallte. Dann zerstreute sich die Menge; ein hunderterlang Zug, der wieder das Mißfallen der überflüssigen Weise herumstehenden Polizisten erregte, die durch ihr Daywischenfahren die abwandernden Gruppen oft zum Höchste herausforderten und so die Stimmung erzeugten, in der man aus Trog seine Gefinnung durch laute Rufe und Lieber bezeugt.

#### Der Festzug der Schwarzen.

Schon am Morgen hatten unsere Genossen den Festzugern auf allen Bahnhöfen in Gestalt bunter Schleifen einen Festgruß gewidmet, die in allen Farben schillernd, folgende Aufschrift trugen:

|   |
|---|
| Katholische Wähler!<br>Das Zentrum hat Euch den Kaffee verteuert!<br>Die reichen Erben hat es steuerfrei gelassen!  |
| Katholische Wähler!<br>Das Zentrum hat Euch das Bier verteuert!<br>Die reichen Erben hat es steuerfrei gelassen!    |
| Katholische Wähler!<br>Das Zentrum hat Euch die Zigarre verteuert!<br>Die reichen Erben hat es steuerfrei gelassen! |

Auf jedem Bande befanden sich außerdem die dazu gehörenden Bilder: Kaffeekassen, Biergläser, Zigarren vor und nach der Steuer. Die Gefühle, die diese „Bibung“ auslöste, waren je nach der Stellung des Empfängers sehr verschieden.

Als sich die katholischen Vereine in der Mittagsstunde zum Festzuge formierten, stießen sie an verschiedenen Stellen mit dem langen Zuge zusammen, der vom Kurgarten zurück in die Pragerstraße stütete, was die Polizei besonders nervös zu machen schien. Sie verlor die Bestimmung, als durch die „Schweidniger Straße“ die Hochs auf Wahlrecht und ein Arbeiterleben erschallten. Dann aber gehörte die Straße unseren Wallpöden, den Zentrumstreuen. Der Festzug, dessen Teilnehmerzahl vor den Katholiken selbst auf 22.000 angegeben wurde, der vielleicht 3000 weniger zählte, erregte, darüber gibt es keinen Streit, den Eindruck eines gewaltigen Aufgebots. Eines Aufgebots, das manchem unserer Genossen den Ausruf abrang: „Das ist die Arbeit, die uns noch bevorsteht in den nächsten Jahren!“ Welche Bilder der Armut und des Glends, der Entbehrung und der Verkümmern zogen da vor unseren Augen vorüber. Landleute, Dorfbewohner, Gutsarbeiter, ländliche Proletarier, so armelig in der Kleidung, so ausgemergelt am Körper, daß einem das Mitleid den Hals zuschnüren konnte ob all des Jammers, den man hier mit buntem Filz bedeckte, um ihn nicht gar zu kraß in Erscheinung treten zu lassen. Nur die Breslauer Vereine und einige Fahnen-Deputationen aus größeren Orten machten davon eine Ausnahme. Aber was man da von Niehmen, Krinisch und Krehlau und aus den entfernteren Dörfern der Provinz zusammengetrieben hatte, das war ein Frevel an den Armen, die der katholischen Sozialpolitik das schwärzeste Zeugnis der Pflichtverläumdung ausstieß, das sich denken läßt. Fast drei Fünftel des Zuges setzte sich aus solchem Landvolk zusammen — die Kleidung der aus Niehmen war so dürrig und erbärmlich, daß man die Armut mit großen bunten Seimewandscheifen, die den halben Körper bedeckten, verbergen hatte — ein Fünftel waren Jugendliche im Alter von 14 bis 18 Jahren. Der Rest erst setzte sich aus Industriearbeitern und Beamten zusammen. Wie die Bedauernswerten, die das Hauptkontingent bildeten, dann am Dom erschöpft vom Marsche vor den Kardinal anlangten und von Pfaffen im Unteroffizierston mit hundertfältigem Wiederkehr angehehrt wurden: „Dreimal Hoch rufen vor Seiner Eminenz! Fahne schwenken! Links! links! links! Schritt halten!“ Das war eine unverfüllte Schaustellung der schleichenden Armut und menschlichen Untermütigkeit, die ihre Veranstalter nicht ehrt. Das „Hoch“ wollte aus den erschöpften Lippen oft kaum heraus und klang hilflos und kläglich an den trotzig Pfeilern des Doms wider trotz aller Ermunterungen durch die versammelten katholischen Herren, die diese Strapazen eines Marsches nicht auf sich genommen hatten. Sowohl in den schlichten sympathischen Landpfarrern, die die Zurückgebliebenen ihres Dorfes begleiteten, als auch in den eilken städtischen Kaplänen, die so weltmännisch und forsetigefügt einherstolzerten, wird sich das Gefühl durchgesetzt haben: Die eigentliche Arbeiterklasse, der Kern des Proletariats, der gehört uns nicht mehr, was wir auf den Schauplatz schleppen, ist der kümmerliche Rest, der auf den schleifigen Dörfern zurückgebliebenen, vom Zug der Zeit noch nicht erfaßten Leute.

Zuch für sie aber hält die Sozialdemokratie ihre Arme bereit.

#### Beschlagnahme Kränze.

Harmlos pilgerten die Kranzträger der Fabrikarbeiter und Schmiede nach dem Friedhofe hinaus, um auch ihrerseits den Akt der Pietät am Grabe unseres großen Volkshelden zu erfüllen. Aus der inneren Stadt kommend, waren sie schon Polizeibeamten der verschiedensten Chargen begegnet, die sie ruhig passieren ließen. Anders sollte es in der Kaiser-Wilhelmstraße werden, wo ihnen ein Polizeileutnant mit einer größeren Anzahl Schutzleute entgegentrat und ohne jede sichtbare Ursache die Verhaftung der beiden Kranzträger anordnete. Auch Gen. Reutter vom Schmiederverbande wurde mit verhaftet, weil er dem einen Kranzträger den Kranz abnehmen wollte. Unter Führung eines Wachmeisters brachten sechs Schutzleute die drei „Missetäter“ nach dem Kommissariat Nr. 26 in der Viktorienstraße. Auch die Kränze wurden mitgenommen. Dort wurden zunächst die Personalien festgestellt und die Inskriften der roten Schleifen notiert. Nachdem diese Arbeit beendet war, wußte man auf dem Kommissariate nicht, was man mit den Festgenommenen und den Kränzen anfangen sollte. Zunächst wurde ein Polizist weggeschickt, um den Kommissar zu fragen, da er ihn aber nicht fand, kehrte er resultatlos zurück. Inzwischen hatte sich wieder der Wachmeister eingefunden, der die Haftentlassung und die Freigabe der Kränze anordnete. Nach einer halbstündigen unfreiwilligen Unterbrechung konnten unsere Genossen den weiteren Weg nach dem Friedhofe antreten. Obgleich man ihnen keinen Freipaß mitgab, ließ man sie allenthalben passieren. War man also glücklich durch die Scylla gekommen, so galt es noch die Charybdis zu passieren, doch die Zensur fand nichts an den Inskriften aussetzen und die polizeilich beschlagnahmten Kränze konnten ohne jeden weiteren Zwischenfall auf dem Grabe Lassalles niedergelegt werden. War dieser polizeiliche Eingriff in einen Akt der Pietät nötig? Nur ein Narr wartet auf Antwort! Solange Kränze mit roten Schleifen nicht von selbst nach Grabstätten fliegen, und daher getragen werden müssen, wird sich auch dieser Polizeileutnant daran gewöhnen müssen, daß es Kranzträger gibt. Hätte er alle weiteren Kranzträger, welche jene Gegend passierten, einsperren wollen, so würden die Räume seines Kommissariates nicht ausgereicht haben.

Rechnliche Fälle werden uns mehrfach berichtet.

#### Bei der demokratischen Vereinigung.

Von den bürgerlichen Parteien hat nur die Demokratische Vereinigung den Mut gefunden, dem Zentrum in seine Parole zu fahren. Das hätte der schuldbeladene und durch Strausnuss aus dem Bied atg blamierter Freisinn Oehlschläger Richtung gegen das Zentrum auch sagen sollen? Er zog es beschäm vor, im Katholikentage ganz naht nur „ein Heß der katholischen Wähler“ zu sein. Das aber auch im Zentrum die

nelung gegen die politisierenden Mönche eine gewaltige Sp. be-  
wies die Versammlung, die von der Demokratischen Vereinigung  
nach dem Kienersaal des Kongresshauses einberufen worden war.  
Das Lokal war von mehr als 3000 Personen überfüllt, und  
Hunderterte mußten umhertreiben. Der Referent, Oberst G a h l e,  
wurde mit lebhaftem Beifall begrüßt. Er begann seine Aus-  
sagen mit einer Gegenüberstellung des Katholikentages und  
der neuesten Zeppelinfahrt. Über die Vergangenheit, die mit allen  
Klammern ihre Herrschaft festhalten sucht, und dort das Bild  
der Zukunft, die siegreich heranzieht. Es wäre eine Sünde ge-  
wesen, hätte auch die Demokratische Vereinigung der Sozialdemo-  
kratie den Kampf wider die Finsternis allein überlassen. Wenn  
manche Leute in letzter Zeit Risse im Zentrumsturm zu gewahren  
glaubten, so glaube er nicht an einen Verfall dieser Partei.  
Ihm wäre es ohne die Agitation der Geistlichkeit willkommen um  
das Zentrum befall, aber die Geistlichen werden weiter für das  
Zentrum arbeiten und die ihnen nachhängenden Seelen zu politis-  
schen Zwecken mißbrauchen. Und dieser Mißbrauch imponiert  
durch die Strapazierbarkeit, mit der er durchgeführt wird. Um  
politische Ziele willen werden alle dem Volke gemachten Ver-  
sprechen in den Wind geschlagen. Aber das Zentrum allein könne  
in Preußen-Deutschland nicht herrschen, wenn es nicht in den  
Funkeln eines noch stärkeren Bundesgenossen hätte. Die Hohen-  
zollern seien gegenwärtig nur noch die gehorsamen Vollstrecker des  
Funkelns. Der Redner wendete sich alsdann der sogenann-  
ten „Finanzreform“ und ihrer weiteren politischen Lage zu,  
wobei er auch mit dem Freisinn scharf zu Recht ging. Der  
Demokratischen Vereinigung werke man vor, ein Zusammengehen  
mit der Sozialdemokratie sei ihrer Weisheit letzter Schluss. Da  
set er, Redner, eigentlich noch viel schlechter, als man von ihm  
denkt: Ein Zusammengehen mit der Sozialdemokratie sei für  
ihn der Weisheit erster Schluss. Ein Zusammengehen von  
Bürgertum und Sozialdemokratie sei die Vorbedingung für eine  
Gesundung unserer politischen Zustände. Und wenn eine Frei-  
sinnigkeit gelang habe: Nieher mit Krücker, als mit Barth,  
dann sage er: Nieher mit Weibel, als mit Hebe-  
brand. Der Vortrag fand stürmischer Beifall.

In der Zwischenzeit sprach zunächst Herr Eduard Bern-  
stein, der von der Versammlung mit lautem Jubel  
empfangen wurde. Er hielt eine prägnanteste Programm-  
rede für ein freies Preußenwahlrecht, Neueinstellung der Wahl-  
kreise und wider die militärischen Ämterungen. Der Protest, aller-  
dohn wider das Zentrum nütze nichts, wenn man nicht gleich-  
zeitig die Frage aufwerfe, wie dem heutigen Zustande ein Ende  
zu bereiten sei. Die Entscheidung liege zunächst noch bei den  
außerhalb der Parteien lebenden Massen und so gelte die Frage,  
wie man diese Massen in Bewegung bringe. Die zwei Millionen  
erwachsener Männer in Preußen, die sich als Sozialdemokraten  
bekannt haben, wollen es nicht bloß bei der Stimmabgabe be-  
wenden lassen. Sie haben es satt, nur durch sieben Abgeordnete  
vertreten zu sein und sie werden alles daran setzen, um diesen  
Zustand zu befeitigen. Und was im Bürgertum mit unter dem  
Druck der Arter und Heiligen leidet, habe sich dem Kampfe, wie  
ihm die Sozialdemokratie führt, anzuschließen. (Lebhafte  
Beifall.)

Rediger Eschren von der Freien Religionsgemeinde  
erinnert im Hinblick auf die Steuererleichterung der Zünfter an die  
Militären von Vermögens der freien Hand, die den Volkswohl  
in Deutschland dienlich zu machen seien. Im übrigen trat er  
für den Austritt aus der Kirche ein. Der Referent habe gesagt  
über den Wandel an Charakteren: wo sollten solche aber her-  
kommen, wenn man die Kinder einer Erziehung überläßt, wo  
ihnen das Arien als die Haltung gelehrt wird, die dem Men-  
schen zukommt. Auch dieser Redner fand lebhaften Beifall, wie  
er auch schon am Anfang mit Beifall empfangen worden war.  
Stadtverordneter Lohbe setzte auseinander, wie abwechselnd  
das Zentrum und der Liberalismus das Volk durch Verprechun-  
gen täuschen, die sie nicht halten, deshalb sei dem Bürgertum ein  
etwas besseres Gedächtnis zu wünschen. Die Sozialdemokratie  
werde die Führung in den zukünftigen Kämpfen haben, wenn sie  
bald von Bürgern Sukkurs erhalten sollte, wird ihr das sehr  
angenehm sein. (Beifall.)

Herr Siegling gab hierauf eine Darstellung des Zweckes,  
zu dem die Demokratische Vereinigung gegründet wurde, worauf  
ein Herr Reich (Deutscher-Freisinniger Richtung) zum Wort kam.  
Der Referent habe ausgesprochen, daß nur die freisinnigen Führer  
schlecht seien und damit zugegeben, daß die freisinnige Volks-  
partei selbst gut sei. (Heiterkeit.) Mit den Führern sei das eine  
eigentümliche Sache; wo solle man denn solche immer gleich be-  
nehmen. Ein Euzen Richter sei nicht zwanzigmal aufzugabeln.  
(Großes Gelächter.) Der Redner habe doch so manches genützt.  
Die durch die freisinnige Schule gegangenen Versammlungs-Be-  
sucher hinderten schließlich durch große Unruhe den Redner,  
seinen „interessanten“ Vortrag weiter zu führen. Das Beste, was  
sie im Interesse des Freisinns tun könnten.

Dem Referenten und Genossen Lohbe machte dieser „Gegner“  
nicht viel Mühe. Seinem Hinweis auf das „liberale Vereins-  
gesetz“, das durch den Tod erreicht sei, begegnete er mit einem  
Hinweis auf das Verfallensgesetz im Kreise des Adlats  
Schubert, wo sich Scherlach rechtzeitig einfindet, wenn So-  
zialdemokraten eine Versammlung abhalten wollen. In den  
Städten hatten wir früher bereits ausreichende Versammlungs-  
möglichkeiten, und auf dem Lande besteht sie auch heute nicht.  
Unter allgemeiner Unruhe nahm die Mehrheit der Ver-  
sammlung beim Aufbrechen folgende Resolution an:  
„Die heute im Kongresshause zahlreich versammelten Bürger  
Breglans verurteilen die Finanzreform der Junker und der  
Geistlichen, die die breiten Schulkürr der Mittellosen ungebührlich  
belastet, die die Besten freit läßt. Sie erklären die einzige  
Möglichkeit, die Herrschaft der Reaktion abzuschütteln, in dem  
Zusammengehen von Bürgertum und Sozialdemokratie.“

**In der Festhalle.**  
Die Eröffnung des Katholikentages durch die Arbeiterver-  
sammlung in der Festhalle lieferten gleich den Beweis für die un-  
politische Tendenz der Veranstaltung. Eröffner war Land-  
tagsabgeordneter Reich, Leiter Landtagsabgeord-  
neter v. Savigny, erster Redner: Reichstagabgeordneter  
Fleischer und der zweite Redner, Varner Hübner, sprach über die  
Kirche als Verordnungsanstalt und Schutztruppe des Kapitals in  
unglaublich hasser Rede. Große Begeisterung erregte es, als  
Kardinal Ropp selbst in der Versammlung erschien und in einer  
Rede an seine lieben Arbeiter von der Not des Volkes sprach, die  
nur mit Hilfe der Kirche gelöst werden könnte. Die meisten Arbeiter-  
vereine aus der Umgebung mußten schon während der Versammlung  
wieder abziehen, sie hatten kaum Ruhe gehabt, sich einen Augenblick  
zu verschnüffeln. Herr Fleischer feierte die katholischen Arbeitervereine  
als Schutztruppe für Thron und Altar und Herr Hübner warnte  
die Schächler vor den Ungläubigen Arbeitkollegen.

**In der Börse**  
hielt zunächst ein „Arbeiterführer“ eine Ansprache an den katho-  
lischen Mann, der, wie kein anderer über die Verhältnisse für die  
Gesellschaft verfüge. Es gebe sonst Handelsmänner, Schulmänner,  
Selbstmänner, Ledermänner, Strohmänner, Weidmänner, Schmiedmänner,  
Kassenschmiedmänner, aber nicht genügend Männer, die „zu dem einen“  
Mann, dem Eozen Homo in die Schule gegangen seien. Der katho-  
lische Mann müsse ein wahrer Mann sein, der die Gebote der  
Kirche gewissenhaft befolgt, dem Staat gegenüber seine Pflicht er-  
füllt und dafür eintritt, daß der Staat nicht von Gott abkomme.  
Nach dieser Rede sang man nach bekannter Melodie das „schöne“  
Lied: Ich bin katholisch, kenne ich meinen Glauben.“

Darauf ergiff der zweite Redner, Varner Hermann, aus  
Groß-Wohlfahrt das Wort. Als er gerade gegen die an den Ka-  
tholiken propaganden Plakat „Soz von Rom“ zu sprechen begann,  
erschien ein Bischof aus China im Saale, der eine Ansprache hielt.  
Darauf das Kommando: Nieher auf die Knie! und der Bischof er-  
teilte allen den Segen.

Nachdem der Bischof das Lokal verlassen, fuhr Varner Her-  
mann mit seiner Rede fort. Das beste Mittel zur Verbesserung  
des Lebensverhältnisses sei das Leben nach dem Reichthum.

Das Gemüth wird dadurch milder gestimmt und läßt die Lust  
des Lebens nicht so sehr. Der Katholik holt sich im Hause  
Gottes durch Teilnahme am heiligen Opfer Kraft zu neuer Arbeit,  
Kraft zum Denken und Ertragen und die Anwartschaft auf den  
reichen Lohn des Jenseits. Gebt der Welt das Christentum zurück  
und nicht mehr droht die Gefahr des anarchischen Umsturzes. Im  
Schweige meines Inneren sollt ihr den Trost essen. Das ist nicht  
nur ein göttlicher Richterspruch, sondern auch ein Segenspruch  
Gottes. Durch die Arbeit werde der Mensch gekürrt und geheiligt.  
Der beste Orden sei eine Faust voll Schwelien. Christus habe die  
Arbeit mit dem Glanze des Himmels umwoben, indem er sich  
aus den einfachen Arbeitern heraus seine Jünger erwählte.

**Kürassiere und schwarze Gendarmen.**

Auf dem Boden des großen Saales des Schießwer-  
ker“ hatte sich die Kapelle des Kürassier-Regiments platziert,  
deren weiße Uniform sehr abfiel von einem schwarzen Kreise  
katholischer Geistlicher, die rund um die Kapelle saßen. Da die  
Kürassiere ganz besonders an die alte Junkerherrlichkeit erin-  
nern, mußte man auch hier wieder an das edle Brüderpaar,  
Waffen und Junker, denken. Ein Kaffeein, der sich rührte,  
seit 12 Jahren in der Breslauer Arbeiterbewegung tätig zu sein,  
eröffnete die Festversammlung der katholischen Arbeiter-  
und Männervereine mit einer Begrüßungsansprache. Er erinnerte  
daran, daß im Jahre 1886 im „Schleierwerber“ Windstork zu  
den Breslauer Katholiken gesprochen habe. Von gewisser Seite  
sei man bereit gewesen, den heutigen Festtag zu feiern, dies  
bedeute aber, daß die (die Katholiken) rufen. Der erste Fest-  
redner war der Arbeiterführer R o s m a n n aus Kries, der  
besonders den Unglauben bekämpfte, der sich unter dem Deut-  
mantel der Wissenschaft breit mache. Ein neues Zeiden-  
tum ist im Entstehen, das schlummernd wie das alte. Ultra-  
katholismus und Sozialdemokratie fordern die Abschaffung der Re-  
ligionskunde. Auf sozialdemokratischem Gebiete habe der Unglaube seine  
verbreitetsten Vertreter gefunden. Die sozialdemokratischen Sch-  
reier stacheln auf gegen Glauben und Kirche. Es sei aber nur  
eine sachliche Widerlegung der Sozialdemokratie möglich. Die  
katholische Kirche habe keine schlechte Vergangenheit (?). Als  
Wähler solle man nur katholisch wählen, denn es  
gelte katholische Männer in alle Stellungen hineinzubringen. Der  
zweite Redner war Professor D. P r i e k, der als Mann der  
Wissenschaft ein herzlich gestimmtes Referat hielt. Er sprach  
über die katholische Kirche und den Arbeiterstand. Auch ein  
Professor Schwilke in seinem Studierzimmer. Die plumpe Vor-  
stellung, die der Herr Professor von dem Gedankenwege eines  
sozialdemokratischen Arbeiters hatte, bewies, daß in seinem Stu-  
dierzimmer noch nicht viel Schweltpfropfen geflossen sind. Die  
katholische Kirche ermähne die Arbeitgeber fortwährend, ihren  
Arbeitern gerechte und ausreichende Löhne zu zahlen. (Zuher er-  
kärte sich wohl auch das Massenelend und die Hungerlöhne in  
den Gegenden, wo der Katholizismus am stärksten ist. D. B.)  
Man solle sich aus den Demonstrationen aller Stände, von den  
Gelehrten bis zu den Ungebildeten, nichts machen. Wenn man  
die Katholiken auch mit Dreß bewerfe, so erreiche sie diese  
Würde nicht. Mögen die Gegner gegen den Katholikentag be-  
monstrieren, sobald sie wollen, sie würden sich ihre harten Schä-  
del schon einrennen.

Die Versammlung stimmte verschiedenes Massengefänge tel-  
liges patriotischen Inhalts an.

**Vins und Wilhelm stehen!**

Im Zusammenhang hatten die katholischen Jugendvereine  
ihre Festversammlung, zu welcher Landtagsabgeordneter Bischof-Breslau  
und der Zentralpräsident der katholischen Jugendvereine Deutschlands,  
Oberpfarrer Dr. D r a m m e r -Nachen als Redner erschienen. Unter  
einigen gelegentlichen Seitenhieben auf die hegerischen Ar-  
beiter der Sozialdemokratie waren die Reden völlig bedeutungs-  
los. Während Bischof den Wert der Bildung der Jugend auf gute  
Väter und Zeitschriften legte, wurde von Dr. Drammer das  
Ganzengeicht auf das Gebet gelegt. We nützlich das Gebet sei,  
wolle er durch ein Beispiel bekräftigen. Ein junger Mann aus  
seinem Jugendverein sei von Köln nach Chemnitz, mitten in das  
sozialdemokratische Lager, gekommen und von da hätte  
er ihm dem Redner, geschrieben: „Von allen Seiten bestürmt  
man mich, ich solle Sozialdemokrat werden, aber ich  
bin treu geblieben und warum? Ich habe Ihr Gebet befolgt  
und habe nicht vom Gebet gelassen!“ Gegen alles Setzen  
müßte die Jugend gefest sein und treu zur Kirche halten.

Nach einem Hoch auf den Kardinal wurde die Papp-  
und Kaiserhymne gesungen, dessen letzten Vers wir unseren Lesern nicht  
vorenthalten wollen. Er lautet:  
„Vins und Wilhelm stehen, strahlend auf Menschheits Hüdn,  
zu aller Heil! Wilhelm, dem Hohensohn, Vins auf Petri Thron,  
werde der Völker Lob, allzeit pteit.“

**Katholisch ist Trumpf.**

Im „Deutschen Kaiser“ auf der Friedrich-Wilhelm-  
straße war natürlich auch katholisch Trumpf. Katholische Männer  
hätten heute ihr öffentliches Glaubensbekenntnis abgelegt und  
sich so wieder auf neue der Freundschaft des großen Arbeiter-  
freundes, des Fürstbischofs Dr. R o p p, der jede freie Stunde,  
die er zur Verfügung habe, im Interesse der Arbeiter verbringe, versichert.  
So begrüßte der Vorsitzende, ein Varner, die Versammelten. Hierauf  
folgte eine schwünghafte Agitationsrede eines Arbeitersekretärs über die  
Pflichten der Katholiken als Arbeiter, Familienväter  
und Staatsbürger. Kein Wort wurde über die Rechte  
der katholischen Arbeiter geredet, kein Wort darüber,  
daß die parlamentarische Vertretung der katholischen Ar-  
beiter die neuen Steuern, die gerade die Versammelten am meisten  
bedrücken, bewilligt hat. Und gebuldig hörten die Schächler zu, ohne  
auch nur einmal den leisesten Widerspruch zu wagen. Sie gaben  
sich damit aufzuheben, als sie aus dem Munde ihres „Arbeiter“  
Sekretärs hörten, daß das Verhältnis zwischen Arbeitgeber und  
Arbeitnehmer nur eine friedliche Lösung durch die Kirche er-  
fahren könne. Kein Wort davon, daß eine starke Arbeiter-  
organisation nur dann berufen ist, geregelte Lohn- und  
Arbeitsverhältnisse zu schaffen. Fast flehentlich bat der Vortragende,  
der katholischen Kirche treu zu bleiben, sich nicht durch die  
Scherereien der Gegner beirren zu lassen, sich bei allen  
Wahlen in Reich, Staat, Gemeinde, Kantonsrat, Gewerbe-  
gericht usw. zu beteiligen und gänzlich zu vergessen, die katholische  
Presse zu abonnieren. Katholisch müsse Trumpf bleiben  
und wenn die Gegner die katholischen Arbeiter noch so sehr bekämpfen.  
Nachdem inzwischen die Versammlung durch einen stinischen Bischof  
den fürstbischöflichen Segen empfangen hatte, setzte ein anderer Redner  
den Kampf gegen den modernen Unglauben fort. Auch er war der  
Meinung, daß das Heil der katholischen Arbeiter nur bei der Kirche  
liegt. Die Zukunft des Staates sei das katholische Volk. Mit einem  
Hoch auf Wilhelm II., den Papp, dem Abgänger der National-  
hymne und der Warnung, sich nicht von den Huten beirren zu lassen,  
wurden die Statisten der schwarzen Parade wieder in die Scenat  
geschickt.

**Die katholischen Gesellenvereiner**

hielten ihre Festversammlung im Kongresshause ab. Ansprachen hielten  
Bischof Alois Benke, früher Gesellenpräsident in Breg, Fürstbischof  
R o p p -Breslau und Bezirkspräsident Johannes Ch r e s t u s z e k,  
Varner von Weiskirchen. Als vierter im Munde sprach dann noch  
ein ausländischer Bischof, welcher speziell seiner Freunde Ausdruck  
gab, über das „gelungene Schauspiel“, was ihm heut die „zwischen  
Katholiken in Breslau geboten, und welcher immer wieder darauf  
hinwies, wie gut sich das Volk und der Franziskaner-  
Orden verhalten haben und auch heut noch verhalten.  
Die ersten drei Redner dagegen langten Loblieder auf die  
von dem Schuhmacher, nachmaligen Wiener Adolf Kolping ge-  
gründeten katholischen Gesellenvereine. Die katholische Kirche wisse  
den Wert der Gesellenvereine sehr zu schätzen, nur müssen alle An-  
forderungen gemacht werden, dem Unglauben Einhalt zu ge-  
ben. Die Gesellen müssen zu arbeitsfreundlichen und religiösen Ar-  
beitern erzogen werden; denn Arbeit und Religion sind Geschwister,  
sie sind ungetrennlich; fruchtbringende Arbeit ohne Religion ist nicht

denkbar. Arbeit geartet durch Religion bringe Fruchtbarkeit und  
Glück. Wenn Bischof Benke am Schluß seiner Rede für die  
katholischen Gesellenvereine die Hilfe des Herrschers verlangte, der  
alles kann, da ja der Ungehörige das Wasser ins Meer ge-  
lassen, das Holz aber so reich gemacht, daß es schwimmt, dazu  
den Wind geschaffen, mit dessen Hilfe wir erst die  
Welt umsegeln konnten, so ergibt das, was die  
Geistlichen den vereinsweise als Pöblicher hinterwäldlerischen  
katholischen Gesellen noch zu bieten sich erlaubt hätten. Dr. R o p p  
gibt die Zukunft des Handwerks nicht an und schließt mit der  
Borten: „Gott segne das erhabere Handwerk.“ Wenn jedoch die  
Glaubensbrüder des Dr. Ropp, die Zentrumskandidaten fort-  
fahren arbeitserfindliche Politik zu treiben, die Interessen des Hand-  
werkstandes an Qualen der Junker verraten, wird auch dieser  
Segen Gottes dem Handwerk den goldenen Boden  
nicht wieder bringen. Wann werden endlich auch diese  
Gesellen so vernünftig werden und ihre Angelegenheiten selbst regeln  
und den Pfaffen den Rücken kehren?

**Die Begrüßungsverammlung.**

Am Abend fand in der überfüllten Festhalle die Begrüßungs-  
versammlung der Katholikentages statt. Auf der Vorstandstribüne  
hatten die namhaftesten Vertreter des deutschen Katholizismus Platz  
genommen. Von ausländischen Gästen sah man den Bischof von  
Schantung und den Fürstbischof von Syrien. Der Vorsitzende des  
Landeskomitees Landtagsabgeordneter Dr. P o r s c h (Breslau) er-  
öffnete die Versammlung mit folgender Ansprache: Aus freudigem  
Seren rufe ich Ihnen den Willkommgruß zu. Hierbei sind die Sorgen,  
die gerade über unseren katholischen Versammlungen lange Zeit lagerten.  
Eine Festtag stand vor uns vorabend eines Weltfestes, der nur durch  
das treue Zusammenhalten mit dem staunenswerten Kaiserthum  
vermieden werden konnte. (Stürmischer Beifall.) — Eine Zeit lang  
standen wir in parlamentarischen Streitigkeiten, welche den  
Rest des Spätsommers und einen W a h l a m p f a l l e r i c h w e r-  
ker Art auszufüllen drohten (die „politische“ Versamm-  
lung sollte dadurch gestört werden? Red. v. B.) und schließlich  
lagerte eine Zeit lang schwere Sorge auf unserer Dominsel um das  
Leben unseres geliebten Reiches, der nach langer Krankheit heute  
zum ersten Male seinen Dom wieder besuchen konnte. Durch die  
Hand des gültigen Gottes sind alle diese Sorgen gestreut worden;  
daher gelobt sei Christus aus dankerfülltem Herzen! (Stürmischer  
Beifall.) Wir können nicht mit so glänzenden Bah-  
nen aufwarten wie die letzten Generalver-  
sammlungen! Wenige Meilen nur trennt uns  
der Schlagbaum vom Osten, die Sprachgrenze durchschneidet unsere  
Provinz und zerstückelt gerade das katholische Lager. Hier teilt  
Ihnen keine festlich geschmückte Stadt begrüßend  
entgegen; aber wenn wir Ihnen auch nicht so viel  
Schönnes bieten können als die Städte des Westens, so finden  
Sie auch hier ein neues katholisches Volk. (Stürm. Beifall.)  
Unsere Generalversammlungen sind 1848 gestrichelt worden. Das  
Jahr 1848 hatte mit anderen Freiheiten auch der katholischen  
Kirche manche Freiheit gebracht. Es gilt, diese Freiheiten zu er-  
halten. Denn schon damals gab es Leute, die das Wort der Frei-  
heit zwar im Munde führten, die für alles Freiheit haben wollten,  
nur nicht für die katholische Kirche. (Heiterkeit und Beifall.) Man  
spricht das nicht öffentlich aus, man spricht nur vom R a m p f gegen  
Rom, vom Kampf gegen den Ultrakatholizismus und Ultramontanismus,  
wird man zu feige ist, öffentlich zu erklären, daß die katholische  
Kirche der Feind ist, gegen den man auftritt. (Lebhafte Zustimmung.)  
Damit steht im Zusammenhang die Freiheit der geistlichen Er-  
ziehung und als drittes die werksfähige Liebe. (Lebhafte Beifall.)  
Hier in Breslau erleben wir verschiedene Demonstrationen-Versamm-  
lungen, die angehängt waren, ohne abzuwarten, was hier eigentlich  
geredet und beschlossen werden würde. Am gestrigen Abend tagte  
hier eine kleine politische Vereinigung, die weder leben noch sterben  
kann (Heiterkeit); sie hat sich die geschmackvolle Tagesordnung ge-  
wählt: „Der Tod der Mitter und Heiligen“ (Heiterkeit), und für  
heute Vortagen hat die Sozialdemokratie die Massen  
aufgerufen zur Aufklärung über die volks-  
feindliche Haltung der Zentrumspartei. Dem-  
gegenüber und gegenüber einem anderen geistigen Vorkampfe  
(gemeint ist Koranthe „Polak“) wußt ich hier feststellen,  
daß die Parteitage der Zentrumspartei in den verschiedenen Pro-  
vinzen Preußens in den nächsten Monaten stattfinden werden. Wir  
beschäftigen uns nicht mit den Fragen, die ich gefangenzeit habe,  
wir beschäftigen uns nur mit trinen Fragen der Tagespolitik. Wir  
haben uns nicht befaßt mit der Kanalvorlage, (Heiterkeit) mit der  
Handelsverträge (Heiterkeit), mit den Militär- und Marineforde-  
rungen. (Schr richtig.) Wir befaßen uns nicht mit der Wahlrecht-  
reform oder mit gleichgültigen Änderungen in irgend einem hohen  
Staatsamt. (Minutenl. hohn. Gelächter, leb. Zustimmung.) Nun hat  
die Sozialdemokratie am heutigen Vortagen am G r a b e l a s s a l l e s  
eine Reihe Kränze niedergelegt. Das ist ihr gutes Recht und geht  
uns nichts an; aber ebensovienig geht es die Sozialdemokratie  
etwas an, wenn wir deutschen Katholiken zusammenkommen und uns  
über katholische Dinge unterhalten. (Stürmischer Beifall.) Unver-  
ständlich ist es, wie eine Partei, für die angeblich Religion Privat-  
sache ist, bloß gegen die Tatsache unseres Zusammenkommens demon-  
strieren kann. (Schr richtig!) Man kann uns doch nicht das Recht  
bestreiten, überhaupt zusammen zu kommen. Wir sind uns bemüht,  
daß wir die Minderheit sind, und deshalb kommt uns gänzlich der  
Gehalts, daß wir irgend eine Herrschaft ausüben wollen. (Schr  
richtig!) Das sind törichte Gedanken, mit denen man nur uner-  
fahrene Leute vergiften kann. Aber wir sind mit allen unseren  
Kräften gewillt, Thron und Altar zu schützen und zu stützen.

Es folgten dann eine Reihe Begrüßungsansprachen von Ver-  
tretern aus Österreich, der Schweiz und anderen Ländern. Reichs-  
rat Aretin (Bayern) und die nächste Generalversammlung nach Ung-  
burg ein. (Stürm. Beifall.) Die Begrüßungsverammlung zog  
sich bis in die späten Abendstunden hin.

**„Das Zentrum hat Euch das Bier verdorben.“**

Ganz originelle und drohlige Segen knüpften sich an die An-  
teilung unserer 50.000 Fahnenbänder. Manchmal genigte das ein-  
fache Kommando des Kaplans: „Vorwärts!“ dazu, daß ein ganzer  
Berein die Fahnenbänder nicht anmah — aber nicht immer. Drohlige  
Segen hielten sich in der Nikolaistraße ab, wo es fortwährend an  
Wortgefechten zwischen Vertretern und Festtagern kam. Ein Genosse  
schrieb uns: „Mit den kleinen Parteien hatten wir ganz gute Erfolge.  
An der Bahn trüb waren Geheimkämpfe. Am Oberbahnhof  
waren Genossen meines Distrikts tätig, und ein paar mal habe daran  
erwähnt zu werden. Die Brüder aus der Provinz schienen schon vor-  
her von den Führern bei der Aufstellung verurteilt worden zu sein,  
denn dieselben nahmen draussen auf dem Festtag die Partei ent-  
weder gar nicht an, oder geriffen dieselben. Ein Teil derselben  
bis auf die Biergartenstraße und wollte ein einem Schutzwann  
abergehen. Wir haben ihr das verordnet.“ Es ist in allen Ver-  
sammlungen nahm man auf unsere Loyalität Bezug — das be-  
weist genug. (Schluß in der Beilage.)

**Gewertigastlich und politisch**

folten alle Arbeiter und Arbeiterinnen organisiert sein.  
Die Gewerkschaftsorganisationen und Parteitage haben wieder  
holt beschlossen, daß das eine so nötig ist wie das andere.  
Parteienossen und Genossinnen! Weiter  
unausgesetzt im Sinne dieser Beschlüsse!

Verantwortlich: Redakteur: Richard Wälfel. — Redaktion und Vertheilung: Neue  
Friedrichstraße 10. — Druck von Eduard Schick. — Druck von Eduard  
Schick. — Druck von Eduard Schick. — Druck von Eduard Schick.



## 3. III in Berlin.

Eine Welle heißer Begeisterung, der hallende Jubel von Millionen schenkte am Sonntag, den 20. August, alle Zweifel und Bedenken hinweg, als um 11 Uhr Vormittags im Gesichtsfeld der Reichshauptstadt auf dem dunkigen Blau des frühen Herbsthimmels ein silbergrauer schlanker Körper erschien, der sich mit sichbarem Ruckeln und nicht unbedeutender Schnelligkeit dem Westbild der Stadt näherte. In das vielstimmige Gemirr der Signale mischten sich hunderttausende menschlicher Stimmen und überall war es das selbe Wort, das von allen Lippen tönte: Zeppelein kommt! Da war er also wirklich und trotz aller genauen Beobachtungen, die man sich auf Grund der vorliegenden Berichte von ihm gemacht hatte, ein Gegenstand des Staunens und der Bewunderung. Die Gavarie des Motors, der Verlust des einen Propellers, die notwendig gewordenen Auswechslungen, Reparaturen, Nachschaltungen, Zwischenlandungen, die Enttäuschung am Sonnabend, das alles hatte niederdrückend gewirkt, ja bedenklich gestimmt. Man hatte sich den Ballon vorgestellt wie ein krankes Tier, das sich mühsam nach seinem Lagerplatz schleppt. Und nun ersehnt er doch wieder früher, als man ihn erwartete, kühn, kraftvoll und allem Anschein nach jedem Steuerdruck gehorchend. Wohl sah man, daß von den beiden vorn angebrachten Propellern der linke fehlte, aber dem Laien war es unmöglich, irgendwelche mitleidige Wirkungen dieses Verlustes zu erkennen, er konnte vielmehr nur staunen, daß das Luftschiff trotz seiner erkennbaren schweren Beschädigung einen so hohen Grad von Leistungsfähigkeit bewahrt hatte. So brach sich denn der lange zurückgehaltene Jubel desto stürmischer Bahn. Er war — auch bei den ruhiger Gemüthern — ein Ausdruck des überwältigenden Bewußtseins, daß die Menschheit nun wirklich und sicher auf dem Wege zu einem Fortschritt ist, der vor wenigen Jahren noch bloß ein Traum zu sein schien von Kindern und von Dichtern.

Auch in Berlin fehlt es nicht an gedankenlosen Mengen, die ein wirkliches menschliches Kulturfest gemäß ihrer eigenen geistigen Beschaffenheit auf das Niveau einer Militärparade oder einer höflichen Einweihungsfeier herabziehen möchten, an politischen Agenten, die gern im Trüben fischen, an geschickten Regisseuren, für die jedes menschliche Schauspiel mit einer Apotheose für die „Allerhöchste Person“ schließen muß. Aber da es ihnen ja doch nicht, wie sie es am liebsten möchten, gelingen wird, die Meinung zu verbreiten, daß es eigentlich die Hohenzollern gewesen seien, die das lenkbare Luftschiff erfunden hätten, darf man sie ruhig gewähren lassen. Gefährlicher als die byzantinischen Luftströmungen ist wohl der chauvinistische Wind. Er wird erzeugt von den Leuten, die sich einreden, sie hätten ein Recht darauf, stolz zu sein, daß sie Volksgenossen des Grafen Zeppelein sind, obwohl ihre Unschuld an dieser Tatsache vollkommen verbürgt ist. Für diese angenehmen Zeitgenossen liegt auch ein ganz besonderes Vergnügen in der Vorstellung, daß es möglich sein werde, aus den Zeppeleinen auf die Engländer und Franzosen Dynamitbomben zu schleusen. Doch werden sich unsere internationalen Nationalterroristen immer noch ein Weilchen gedulden müssen. Denn die lange, durch gefährliche Zwischenfälle oft unterbrochene Reise von Friedrichshafen nach Berlin ist nur ein neuer Beweis dafür, daß die Luftschiffahrt zwar eine herrliche Zukunftstranche, aber immer noch recht unsichere Sache ist. Wir haben also immer noch Zeit für die Fortschritte der Zivilisation, wie sie uns die Technik bietet, durch politischen Kulturfortschritt reif zu werden.

Wir wollen keine Nation sein, die durch den Allerbesseren brutalen Zerstörungsmittel die Welt terrorisiert, ebensowenig wie wir eine neue Scheidung der Menschheit wollen in Herren, die mit Flügeln auf dem Rücken gehören werden und in Knechte, die dazu verdammt sind, ewig drunten im Staube zu kriechen. Während das unvermeidliche „Heil dir im Siegertrange“ steigt, klingt es doch ganz anders in hunderttausend Herzen:

Der Erde Glanz, der Sonne Pracht,  
Des Lichtes Licht, des Wissens Macht  
Dem ganzen Volke sei's gegeben!

Wir geben in folgendem die bisher vorliegenden Mitteilungen über Reise, Zwischenlandung und Ankunft wieder.

Das Luftschiff „Z. III“ ist am Sonnabend Abend um 6 Uhr 30 Minuten in Vitterfeld gelandet, nachdem es unterwegs einen schweren Defekt an seinen maschinellen Einrichtungen erlitten hatte. Fast auf der ganzen Fahrt mußte das Luftschiff gegen heftige Winde ankämpfen, die es wiederholt zu Kreuzfahrten zwangen. Als „Z. III“ Plauen im Vogtland passierte, schlug er in gerader Linie die Richtung nach Leipzig ein, wo eine Landung geplant war. Unterwegs, in der Nähe von Crimmitschau, erlitt er plötzlich einen Defekt und das Luftschiff konnte nur mit halber Kraft weiterfahren. Eine Landung in Leipzig, wo der Kronprinz und Graf Zeppelein das Luftschiff erwarteten, erwies sich jedoch nicht als nötig. „Z. III“ konnte die Fahrt nach Vitterfeld fortsetzen. Ueber die Einzelheiten der Reise liegen folgende Mitteilungen vor. Als das Luftschiff am 8. August in Vitterfeld landete, hatte es einen Defekt an der Maschinerie erlitten, der es zur Landung zwang. Die Propeller hörten auf zu drehen und das Luftschiff stand eine lange Zeit still. Es senkte sich ziemlich tief zur Erde herab, so daß man alle Einzelheiten genau sehen konnte. Die Ingenieure stellten fest, daß das Stahlband, das den Motor mit dem vorderen Propeller verbindet, während der Fahrt gerissen war und sich in das Gefüge verwickelt hatte. Dadurch wurden einige Halteketten des Propellers verbogen. Ritzte man darauf wurden die Motoren wieder in Gang gesetzt und das Luftschiff setzte nur mit einem Motor seine Fahrt fort.

### Die Landung in Vitterfeld.

Kurz nach 6 Uhr Abends wurde das Luftschiff „Z. III“ am Horizont in südlicher Richtung von Vitterfeld gesehen. Der Menge die schon den ganzen Tag auf die Ankunft des Luftschiffes gewartet hatte, bemächtigte sich in diesem Augenblicke ein unbeschreiblicher Jubel. Es mochten wohl hunderttausend Menschen sein, die in der Nähe des Landungsplatzes versammelt waren, um 6 Uhr 24 Min. hatte das Luftschiff die Stadt Vitterfeld überflogen und erschien über dem Landungsplatz. Die Menge brach in tosende Jubelrufe aus und durchbrach mit elementarem Gewalt die Absperrungslinie. Sowohl das Militär wie die Gendarmerie waren völlig machtlos gegen die vorzudringende Menge, die schließlich in unmittelbarer Nähe des Luftschiffes stand. Frauen und Kinder wurden mit Füßen getreten, und es läßt sich noch nicht übersehen, ob Unglücksfälle vorgekommen sind. Als das Gebirge seinen Höhepunkt erreichte und das Luftschiff, das nur einen Meter über der Erde schwebte, in die Gefahr geriet, beschloß Graf Zeppelein die vordere Gondel und versuchte sich mit Hilfe eines Sprachrohres verständlich zu machen. Als dies nicht gelang, gab er durch die Zeichen zu verstehen, daß die Menge zurückweichen solle, da das Luftschiff gefährdet sei. Erst jetzt gelang es den Pionieren, die Massen wenigstens um einige Meter zurückzubringen.

Als das Luftschiff auf dem Landungsplatz völlig niedergegangen war, begrüßten der Kronprinz und Graf Zeppelein den Oberingenieur Dürr, die Schiffskapläne und die Monteur. Die Menge brach in begeisterte Hochrufe aus, die fast kein Ende nehmen wollten. Der Graf dankte gerührt und beschäftigte dann die Beschädigungen, die das Luftschiff erlitten. Dabei traten ihm fast die Tränen in die Augen. Die Aluminiumführung, die Stahlbänder und die fibrigen Verbände waren völlig zerstört. Man zog in Gegenwart des Kronprinzen die Frage in Erwägung, ob es ratsam erscheine, die Fahrt nach Berlin überhaupt noch anzutreten, und ob es

nicht besser sei, direkt nach Friedrichshafen zurückzukehren. Oberingenieur Dürr gab aber die Versicherung, daß es durchaus möglich sei, nach einer oberflächlichen Reparatur mit drei Propellern die Fahrt nach Berlin zu unternehmen, da die Motoren noch völlig intakt seien. Es wurde nach eingehender Beratung endgültig beschlossen, die Fahrt nach Berlin Sonntag früh gegen 9 Uhr anzutreten, falls das Wetter nicht schlechter wird.

### Zeppelein in Berlin.

Der Andrang zum Tempelhofer Feld war noch viel gewaltiger als früher. Es läßt sich schwer sagen, wie viel Menschen auf dem Feld versammelt gewesen sein mögen, als der Ballon entraf. Man wird aber bei einer Schätzung von nahezu einer Million der Wirklichkeit ziemlich nahe kommen. Der Aufzug vollzog sich wie gestern. Vier Stunden lang raffte eine ununterbrochene Reihe Wagen aller Art dem Tempelhofer Felde zu. In schwarzen Massen rühten die Zuschauer von allen Seiten an. Das Polzeiaufgebot schien heute sehr verstärkt. Auf der Tempelhofer Landstraße hielten Gendarmen zu Fuß und zu Pferde die Ordnung aufrecht. Trotz aller Schwierigkeiten aber ging die Aufstellung der Menschenmassen glatt von statten. Die Sändler waren wieder in bestimmter Weise auf dem Felde. In verschiedenen Stellen sah man die Fahnen des Roten Kreuzes flattern. Auch heute für die erste Hilfeleistungen waren aufgestellt. Das Wetter gestaltete sich äußerst günstig. Deutliches Sonnenschein leuchtete herüber, der Himmel erschien fast wolkenlos. Die Temperatur stieg allmählich recht erheblich. Es war gegen 10 Uhr 30 Minuten, als am südwestlichen Himmel im Dunkeln ein schwacher gelber Streifen erschien. Ein allgemeines Ahi erscholl. „Z. III“ war in Sicht. Hunderttausende von Ferngläsern richteten sich in diesem Augenblicke auf jenen Punkt, der größer und größer wird. Jetzt steht er über den rauchenden Schloten von Schöneberg hinter der Kaserne. Der Vorderteil ist geneigt und er bewegt sich in der Richtung von Süden nach Norden. Auf dem Gebirge der Eisenbahnkaserne sieht man Signale aufleuchten. Jetzt steigt die Spannung der Menge, man kann auch die schon beiden Gondeln unter dem Himmelsrand erkennen. Schon fürchtet man, daß durch das frühe Erscheinen viele um das ersehnte Schauspiel kommen würden. Aber man merkte bald, daß der alte Soldat in der Gondel ein pünktlicher Mann ist und gar nicht daran denkt, früher einzufahren; er kehrt wieder um und hält sich geduldig wartend in der Entfernung. Inzwischen läßt sich das Feld weiter und weiter, es bietet einen unbeschreiblichen Anblick. In der nordöstlichen Ecke erstiegen gegen 1/12 Uhr gedämpfte Hochrufe. Der Kaiser mit Familie ist erschienen. Es ist 12 Uhr vorbei, am Horizont sieht man noch immer neue schwarze Menschenmassen herankommen. Gänge schlen der Ballon gestanden zu haben. Wenige Minuten vor 1/12 Uhr steht man deutlich seine Bewegungen. Um 12 Uhr 30 Minuten, also auf die Minute genau, war kein Zweifel mehr, „Z. III“ näherte sich dem Tempelhofer Felde. Und nun begann die eigentliche Festfahrt. „Z. III“ rückt näher und näher, der Himmelsrand zittert und schimmert in allen Schattierungen. Jetzt ziehen die Massen unten die Hüte, man schwenkt Taschentücher, Kinder werden gehoben, ein allgemeines Durra aus hunderttausenden Reihen erschallt. Jetzt ist der Ballon über dem unendlichen Menschenmeer, man hört das Säulen der Schrauben, sieht aber deutlich, daß nur drei Schrauben in Bewegung sind. Der Anblick des kolossalen Ballons, der mit majestätischer Ruhe dahinfliegt, ist imposant; alles lauscht und schreit dem Grafen zu. Man sieht endlich in der Höhe einen Arm mit einem Taschentuch aus der Gondel winken, es ist Graf Zeppelein, der den Berlinern für diese Guldigung dankt. Der Ballon fliegt vor die Augustakaserne, in der die kaiserliche Familie harrt, die dem Luftschiff lebhaft zuminkt. Jetzt macht der Ballon noch eine Schleiße über das Feld, kehrt noch einmal zurück und scheidet sich dann zum Fluge über die Stadt an. Ein brausendes Durra erschallt und langsam schwebt das Luftschiff fort. Auf dem Felde aber schlagen die Menschenmassen wie Wellen zusammen und ergießen sich im kolossalen Strom durch die Straßen wieder in die überfüllte mit Fahnen geschmückte Stadt.

### Zeppeleins Fahrt über Berlin.

Länger als zwei Stunden kreuzte „Z. III“ über der Reichshauptstadt und seinen Vororten. Schon ehe er seinen Kurs auf

## Das Haus gegenüber.

Arminial-Roman von E. Kent.

(Nachdruck verboten.)

„Aber Herr Doktor!“ rief Alice Cooper aus. „Sie haben mir ja gar nicht gesagt, daß Sie May bereits kennen.“  
„Unsere Bekanntschaft“, antwortete ich ausweichend, „war so flüchtiger Art, daß ich nicht erwarten konnte, Fraulein Derwent werde sich meiner erinnern.“  
Dabei dachte ich bei mir selber: Ob wohl May ihrer Freundin anvertraut hat, wann und wo wir uns getroffen haben?

„Ich möchte Ihnen, Herr Doktor, meine besten Glückwünsche zu Ihrer Errettung aus der Gefahr aussprechen“, sagte May.  
„Ach, Sie meinen den Angriff des wahnsinnigen Franzosen. Da ging es allerdings heiß her. Ein paar Augenblicke hindurch sah ich mich schon ganz dicht bei Petrus an der Himmelstür.“

„Wie entsetzlich! Aber warum hatte man den Menschen nicht schon längst in einem Irrenhause unschädlich gemacht?“  
„Ich hatte mein Möglichstes getan, um dies zu bewirken. Schon ein paar Tage vorher sagte ich einem Detektive, ich sei fest überzeugt, daß Argot nicht nur wahnsinnig ist, sondern daß er auch den Mord im Rosemere-Hotel begangen habe. Aber der Beamte schenkte meinen Worten keinen Glauben, und es fehlte nicht viel, so hätte ich mit meinem Leben für seine Störthat bezahlt werden müssen. Meine Ansicht wird jetzt allgemein geteilt — nur nicht von jenem Detektive, der dabei bleibt, der Nummerdrei sei unschuldig.“

Nachdem inzwischen das Erdbeben wieder von Mays Wangen gewichen war, sah ich, daß sie wirklich in heftigster Weise blaß und abgemagert war, und ich sah mit innigem Mitleidgefühl, wie ihre Lippen bebten und ihre Hände zitterten.  
„So wurde also durch Sie zuerst die Polizei auf die Spur des französischen Dieners gelenkt?“  
„Ja. Aber es ist dabei zu bedenken, daß ich den Erfolg den ich bei meinem ersten Versuch als Detektive sofort zu verzeichnen habe, vor allem dem Umstand verdanke, daß ich in ganz außerordentlicher Weise vom Zufall begünstigt wurde. Sie wissen vielleicht, daß man bei der Leiche keinen Gut fand; die Polizei hatte überall danach gesucht, aber nichts gefunden. Diesen fehlenden Gut fand ich nun in Argots Besitz. Ich muß Sie jedoch bitten, dies nicht weiterzuerzählen, denn die Polizei würde diesen Umstand vollständig noch gegeben zu halten.“

Uebrigens kann ich von meiner Entdeckung nicht viel Ruhmens machen, denn der Mann brachte mir den Gut selber in mein Studierzimmer. Ich habe also nichts weiter getan, als daß ich meine Augen offen hielt.“

„Ich bemühte mich, recht bescheiden zu sprechen und den geheimen Stolz, den ich empfand, mir nicht merken zu lassen.“  
„Ich sehe wahrhaftig nicht ein“, warf Fraulein Derwent in leichtem Tone hin, „wie Sie dazu gekommen sind, den Detektive zu spielen.“

Dieser Angriff überraschte mich dergestalt, daß ich einen Augenblick völlig sprachlos war. Zum Glück erparnte mir Frau Derwent die Notwendigkeit, eine Antwort zu geben, indem sie aufstand. Alice Coopers Arm nahm und, mit einem bedeutungsvollen Blick auf mich, sagte:

„Wir wollen den jungen Leuten es überlassen, das für und wider ihrer Entscheidung zu erörtern; wir beide wollen lieber mal nachsehen, was Herr Norman da drüben hinter dem Baum macht.“

Fred hatte mir schon gesagt, daß May manchmal in ganz auffälliger Weise zu vergessen scheint, was um sie herum vorgehe, und die Richtigkeit dieser Beobachtung sah ich mit Bedauern jetzt selber bestätigt, denn May schien das Vorgehen ihrer Mutter und ihrer Freundin gar nicht zu bemerken.

„Nehmen Sie mir mal einen Augenblick an“, fuhr sie fort, „wie wenn unser Gespräch gar nicht unterbrochen worden wäre, dieser Argot sei unschuldig, ohne aber infolge einer unglücklichen Verletzung von Umständen seine Unschuld nicht nachweisen würde. Wer würde dann für seinen Tod verantwortlich sein? Sie, Herr Doktor. Gätten Sie sich nicht in Angelegenheiten gemischt, die Sie nichts angehen, so würde es keinem Menschen einfallen sein, den unglücklichen Franzosen im Verdacht zu haben. Geben Sie das nicht selber zu?“

„Aber, mein verehrtes Fraulein Derwent, warum nehmen Sie es denn für gewiß an, daß der Mann unschuldig ist? Uebrigens macht es da er gekränkt ist, wirklich nicht viel aus, ob er unschuldig ist oder nicht. Bei uns in Amerika werden Geisteskranken nicht bestraft, selbst wenn sie einen Mord begangen haben. Wir sperren sie nur ein, bis sie wieder gesund sind. Zudem scheint mir, Sie sehen die ganze Angelegenheit von einem ungesunden Standpunkte an. Natürlich irrt unsere Neugierde sich zuweilen; aber oft kommt das nicht vor, und es ist ein unschuldig Verurteilten stehen Hunderte von Verbrechern gegenüber, die straffrei ausgehen. So ist es auch auf anderen Gebieten, auf dem der Medizin zum Beispiel; man tut sehr Bestes, trifft alle erdenklichen Vorkehrungsmaßregeln, und wenn man dann trotzdem mal einen Mißgriff macht, so kann man nichts mehr tun, als das man selber wieder von dem Schaden nicht allzu heftige Vorwürfe macht.“

„Ich bin vollkommen Ihrer Meinung, insofern es zu Ihrem Beruf gehört, ein gewisses Risiko zu übernehmen, andererseits aber ist es nicht leichtfertig, dies zu tun, wenn keine Notwendigkeit vorliegt. Wenn infolge Ihrer Unerschrockenheit die Wahrscheinlichkeit viel größer ist, daß Sie einen verhängnisvollen Irrtum begehen können? Was würden Sie zum Beispiel dazu sagen, wenn ich es unternehmen würde, eine chirurgische Operation zu machen?“

Sie arbeitete sich selber in eine Erwägung hinein, daß es mich ernstlich beunruhigte. Ich ließ daher das Thema fallen und erwiderte mich nach ihrem Bedenken. Sie behauptete, sich vollkommen wohl zu fühlen — (was ich fast bezweifelte). In diesen Tagen mir ihr Zustand doch nicht so ernst zu sein, wie Fred ihn aufnahm, denn ich wußte ja, was Fred sonstwieweils ihrer Mutter unbekannt geblieben war, daß das arme Mädchen bei ihrem letzten Aufenthalt in der Stadt viel Aufregendes erlebt hatte. Sie hatte nicht nur ihr Verhältnis zu George und lösen müssen — mit dem sie, davon war ich überzeugt, verlobt gewesen war, sondern Umstände, deren Art ich nicht beurteilen konnte, hätten sie veranlaßt, zwei Personen von zweifellos hoher würdigen Charakter nachlässig über Bord zu werfen. Zum Schluß war dann noch die Aufregung dazu gekommen, in die eine in ihrem Hause vorgefallene Mordtat sie mitteilungslos verlegen mußte. Wir sprachen es sehr langsam zu sein, wenn sie in einem Zustande, der nicht weit von Nervenfieber entfernt war, in die Behandlung ihrer Mutter zurückgekehrt war. Im Gegenteil, daß sie hatte überhand leisten können, sprach dafür, daß sie eine kräftige Natur habe.

„Fred macht sich große Sorgen um Sie und hat mich, ich möchte Sie doch ausfordern, Ihre Gesundheit recht in acht zu nehmen“, wogte ich zu bemerken.

„Das für ein Unmännlich! Was ich frage, ist eine kleine Ortsveränderung. Ich würde sofort wieder nach London wohnen, wenn ich nur aus Heiligkeit heraus könnte.“

„Es ist hier in der Gegend allerdings recht schön, wenn das will ich zugeben. Ein Ausflug nach Mörike oder Penzance würde Ihnen ohne Zweifel ausgesprochen gut bekommen.“

„Aber ich habe gar keine Lust, nach Mainz oder Penzance zu reisen — ich möchte nach New York!“

„Nach New York?“  
„Ja, warum denn nicht? Ich finde den Aufenthalt auf dem Lande langweilig und sehns nach wieder nach der Großstadt.“

„Aber in der Stadt ist ja die Hitze ganz unerträglich; außerdem ist jetzt in New York absolut nichts los“, wandte ich ein.

das Tempelhofer Feld lenkte, hatte der Ballon in weitem Bogen die Vororte Berlins umkreist. Auf seinem Flug vom Tempelhofer Feld nach dem Norden Berlins, dem Tegeler Schießplatz, führte der Luftkrieger über der Stadt Berlin eine Reihe interessanter Manöver aus. Überall wurde das Luftschiff bei seinem Erscheinen mit stürmischen Ovationen, Tuschschreien und Hurraufen begrüßt. Die Mäher waren von dichten Menschenmassen besetzt; auf den Wägen und in den Straßen drängten sich unübersehbare Massen. Es dürfte wohl wenige von den drei Millionen Einwohner Berlins geben, die am heutigen Tage nicht Gelegenheit gehabt hätten, das Luftschiff des Grafen Zeppelin zu bewundern.

### Die Landung in Tegel.

Wenn auch nicht so stark wie nach dem Aben, so war auch der Rückstrom, der nach dem Norden, dem Tegeler Schießplatz zufließte, wo die Landung des „Z III“ vorgesehen war, ein außerordentlich starker zu nennen. Hier hatte man in glühender Sonnenhitze Stundenlang auf den Moment der Landung des Grafen Zeppelins auf dem Boden der Reichshauptstadt. Schon in der 12. Stunde zeigte sich hoch oben am Himmel wiederholt „Z III“ auf seiner Schleifensahrt über Berlin und seine Vororte. Inzwischen fanden sich Generale und Mitglieder der Postgesellschaft ein. Man bemerkte auch Major Groß und Dr. v. W. R. T. Dann sah man „Z III“ hoch in den Lüften in weitem Bogen wieder über dem Nordwesten erscheinen. Er umkreiste den Tegeler Schießplatz, machte eine Reihe interessanter Manöver, zeigte die Höhensteuerung, indem er senkrecht in die Höhe ging, dann wieder sich in einer Neigung von 80 Grad nach unten lenkte. Nachdem man etwas länger als eine Viertelstunde dieses interessante Schauspiel genossen hatte, steuerte er ziemlich dicht über den Ballonhallen seiner deutschen Mitbewerber auf dem Gelände der Groberhebung der Luft, den Ballonhallen „Gros“ und „Parsival“, hinweg in gerader Richtung auf die festgelegte Landungsstelle zu. Mit verwundernswürdiger Sicherheit lenkte sich die Spitze immer tiefer, es wurden die Räder des Luftschiffes und die Spitze des Luftschiffes ma der vorderen Gondel, in der sich Graf Zeppelin befand, langsam nieder. Dann folgte auch der hintere Teil des Luftschiffes. Während der „Z III“ niederging, stimmte die Kapelle „Deutschland, Deutschland über Alles“ an. Der Kaiser und die Kaiserin, gefolgt von sämtlichen Prinzen und Generalen und der Postgesellschaft begaben sich zur Landungsstelle. In demselben Augenblicke strömte das gesamte Publikum am Westposten vorbei über die Drahtgitter und Säune hinweg an das Luftschiff heran. Der Kaiser reichte dem Grafen Zeppelin, als dieser die Gondel verließ, die Hand, die er wiederholt herzlich schüttelte. Graf Zeppelin sah sehr frisch und munter aus. Darauf trat Bürgermeister Dr. Reiche vor und hielt eine kurze, etwas schwallbige Ansprache.

Dann rief der Kaiser mit lautstimmender Stimme: Seine Excellenz, Graf Zeppelin Hurra! Hurra! Hurra! In enthusiastischer Weise stimmten sämtliche Anwesende in diese Hurraufe ein. Dann ging der Kaiser in eifrigem Gespräch mit dem Grafen Zeppelin bis zur Spitze des Luftschiffes und ließ sich vom Grafen verschiedenes an dem Luftschiff erklären. Darauf ging der Weg unter den Klängen von Militärmärschen über das Feld zu den Automobilen. Der Kaiser ließ den Grafen Zeppelin rechts neben sich in seinem Automobil sitzen, um ihn als seinen Gast in das Schloss zu führen.

Das Luftschiff wurde auf dem Platz fest verankert und lag schon um 2 1/2 Uhr wohlgeborgen auf dem Felde. Eine strenge Wächterung des Platzes wurde aufrecht erhalten.

Über die Abfahrt des „Z 3“ von Berlin gehen folgende Meldungen ein:

Berlin, 30. August. (S. T. B.) Das Luftschiff „Z 3“ ist gestern Abend um 11 Uhr 25 Min. zur Rückfahrt nach Friedrichshagen aufgestiegen. Gegen 11 Uhr wurde jeder einzelne Motor langsam gestoppt. Um 11 Uhr 19 Minuten zogen die Truppen einen starken Kordon um die Aufstiegsstelle. Der Ballon wurde durch Scheinwerfer beleuchtet und überflog ziemlich rasch unter den Hurraufen der Menge den Tegeler Schießplatz, dann verschwand er in der Richtung nach Spandau. Das Steuer führt Oberingenieur Dr. Ruffing und Absatz leiteten nur einige Minuten. In der Gondel hatten 8 Personen Platz genommen. In Bitterfeld soll eine Zwischenlandung erfolgen, wo die Reparatur vorgenommen wird. Dann erst erfolgt die Weiterfahrt nach Friedrichshagen.

Berlin, 30. August. (S. T. B.) Graf Zeppelin hat gestern Abend vom Bahnhof Potsdam mit dem fahplanmäßigen Zuge um 9 Uhr 45 Min. in einem feierlichen Salonwagen die Rückreise angetreten. Die Menge begrüßte den Grafen lebhaft. Als sich der Graf in den Schlafwagen begab, jubelte die Menge mit doppelter Gewalt. Am Fenster liegend, machte der Graf ein Zeichen, daß er sprechen wolle. Es trat sofort Ruhe ein, worauf der Graf etwas folgendes sagte: „Ich schätze mich glücklich, daß es mir durch Gottes Gütigkeit vergönnt war, mit meinem Luftschiff hierher zu kommen. Ich danke der Berliner Bevölkerung von ganzem Herzen für alle mir erwiesene Aufmerksamkeit und Ehrungen, die mich fast beschämten. Also nochmals vielen Dank. Unter dem Gesange der „Wacht am Rhein“ legte sich der Graf in den Schlaf.“

Berlin, 30. August. (S. T. B.) Während auf dem Tempelhofer Feld Unfälle erster Natur nicht zu vermeiden waren, hatte die Sanitätskommission auf dem Tegeler Schießplatz mehrere schwere Unfälle zu behandeln. Verschiedene Personen wurden im Gedränge mehr oder

mindest schwer verletzt. Außerdem wurden dreißig Personen ohnmächtig. Wittenberg, 30. August. „Zeppelin III“ ist in der Nähe von Buelzig niedergegangen. Er hat den zweiten rechten vorderen Propeller verloren. Auch die Ballonhülle ist beschädigt. Militär ist zur Disziplinierung herbeikommandiert worden. Die Weiterfahrt wird möglicherweise erst in zwei bis drei Tagen erfolgen, da Materialien für die Reparatur aus Friedrichshagen herbeigeschafft werden müssen.

### Politische Uebersicht.

Wie sehen die „Besitz Steuern“ aus. Die „Frankfurter Zeitung“ gibt zu diesem Thema die folgende Zuschrift einer süddeutschen Firma wieder:

Wir arbeiten mit 20.000 Mark Nettovermögen, brauchen an fremdem Geld 5000 Mark fest verzinsliche Hypotheken und 6000 Mark durchsichtliche aus unserer Bankverbindung. Etwa 6000 Mark betragen die Ausgaben. Zusammen sind 37.000 Mark. Aktiva und 20.000 Mark Passiva vorhanden. Bei großem Fleiß und einschränkter Lebenshaltung war es uns möglich, während der letzten fünf Jahre um jährlich 1000 bis 1500 Mark vorwärts zu kommen. Unsere Branche bedingt aber verhältnismäßig große Risiken, die jederzeit die Erlöse mehrerer Jahre und noch mehr aufzehren können. Wir zahlen an Steuern für Staat und Gemeinde jährlich 250 Mark. Es handelt sich also hier um ganz kleine, bescheidene Verhältnisse, die nur dadurch lebensfähig sind, daß wir eben von früh bis spät arbeiten und keine Ansprüche an das Leben stellen. Unser Umsatz beträgt pro Jahr 80.000 Mark, die Rundschiffahrt beträgt durchweg mit Wechseln und größtenteils mit einer Laufzeit von mehr als drei Monaten. Die Wechselsteuerverhöhung bringt uns eine Neubelastung von jährlich 30 Mark. Unseren Lieferanten zahlen wir meistens durch Scheck, weil sehr viele Beträge nach auswärts gehen und wir das Porto von der Bank zu uns mitzuzuschlagen haben. Im Jahre 1908 haben wir 275 Schecks ausgestellt. Das würde uns 27.50 Mark Steuer gekostet haben. Die beiden Steuern bringen also einem ganz winzigen Geschäft eine jährliche Effektivbelastung von 60 Mark, und das soll eine Besitzsteuer sein!

Der Einsender bemerkt schließlich: „Wir möchten nur wissen, ob die Urheber dieser Steuern aus dem Zentrum und den Konservativen eine Ahnung von den Sorgen, Mühen und Aufregungen eines kleinen Geschäftes haben. Wenn das der Fall wäre, dann müßte es doch gerade zu rührend genannt werden, wenn solche gerade die kleinen Leute treffenden Verkehrssteuern ziel- und planlos in die Welt gesetzt werden.“ Der kleine Geschäftsmann mag sich mit dem Bewußtsein trösten, daß, wenn es ihm schlecht geht, die Junker und Pfaffen sich um so wohler fühlen.

### Die im Staube kriechen.

Als Prinz Eitel Friedrich kürzlich bei seiner Anwesenheit in Aitona die das kleine Tennestädter Lehmhütte durchziehende Landstraße mit dem Automobil entlanggefahren war, leistete sich der Verkehrsverein zu Lehmhütte folgenden Erguß seines patriotisch erglühten Herzens, den er in einem gratis verteilten Blättchen den Bürgern der Stadt überreichte:

„Mit der Schnelligkeit des durchziehenden prinziplichen Kraftwagens pflanzte sich das Lärm- und Durraufen fort, und man sah Talchenten, das erst mit Begeisterung geschwungen wurde, ward verflohen benutzt, um Tränen der Mühung wegzuwischen, die das überschäumende patriotische Gefühl den Augen entlockte. In die unaussprechlich donnernden Größe aus den Steinbrüchen her — eine Ovation, die Lehmhütte allein in dieser Großartigkeit ausführen kann — mischte sich der ehrliche Klang der Kirchenglocken und das helle Wimmeln des Krankenhausbalkons. Schon Morgens, als der Prinz mit dem Achtsprung durchkam, und am Bahnhofe einige Minuten Aufenthalt hatte, wurde er mit einer Kanonade begrüßt, die ihm unvergesslich sein wird. Es sollen über 1000 Dynamitpatronen verschossen worden sein. Auch sind 14 seine Durchfahrt unorgelisch. Die Kinder werden einst ihren Eltern erzählen, daß auch sie haben jubeln und grinsen dürfen und daß die freundlichen Biedergrüße des jugendlichen männlichen Kaiserhohes ihnen ins Herz gedrungen sind.“ U. S. W.

Prinzenbesuche pflegen ja auf einigermaßen byzantinisch veranlagte Köpfe meistens verwirrend zu wirken. Aber in Lehmhütte muß es doch sehr heiß gewesen sein. Da ist unser jetziger Festzug doch garnichts gegen!

### Ein Rathschluß über das Zentrum.

Im katholischen „Bayrischen Kurier“ schrieb Dr. Oelen im Februar 1901: „Ein Ultramontaner ist ein zur Herrschaft neigender Reaktions, ein Pharisäer allerhöchster Sorte, der unter dem Vorgeben, „der heiligen Sache“ zu dienen, unedlen Lebenszwecken dient, Politik und Religion mit einander verquilt und viele Menschen vom Religionsbekenntnis abhält, die, wenn die Ultramontanen nicht ihr Unwesen treiben, der Religion viel Nutzen bringen würden.“

Herr Wallin und die Schiffahrtsabgaben. Die Segnerschaft des Herrn Wallin gegen die Schiffahrtsabgaben löst bei den maßgebenden Kreisen in Hamburg auf Widerspruch. Dem „Neuen politischen Tagesdienst“ wird von einer dem Hamburger Senat nachsichtigenden bekannteren Persönlichkeit geschrieben, daß man gut daran

ist, wenn man die Neuerungen nur als Ausdruck der veränderten Auffassung des Herrn Wallin ansieht. Im Hamburger Senate besteht keine Segnerschaft mehr gegen die Schiffahrtsabgaben. Auch die Hamburger Handelskammer habe sich bekanntlich dafür ausgesprochen, wenn die Strom-Regulierung der Elbe ohne Schiffahrtsabgaben nicht zu haben ist.

Auf Veranlassung des Landrats in Elbe sollte, wie das „Berl. Tagebl.“ richtig gemeldet hatte, ein Redakteur der dortigen Reichsblätter entlassen worden sein. Der Landrat begehrt jetzt diese Nachricht in einer Berichtigung an das „Berl. Tagebl.“ als unzutreffend.

Die „Leipziger Volkszeitung“ in Deutschland. Das Lesen der „L. V.“ in Ausland hat die russische Postbehörde nicht einmal mitzuteilen für nötig gehalten, daß die „Leipziger Volkszeitung“ für die Verben der russischen Zensur in scharf ist. Diese Leser beschwerten sich sehr wegen Ausbleibens der Zeitung und teilen dabei gleichzeitig mit, daß schon früher häufig Nummern, wie die Nr. 171, 172, 173, 174, 175, 176, überhaupt nicht angekommen sind, die Nummer 181 sei, wie das Postamt mitteilte, beschlagnahmt worden, andere waren durch die liebliche Kavalariatsche der russischen Zensur beschnitten und unleserlich gemacht. Die genannten Nummern besaßen sich entweder mit der Zensur oder der Pieler Protestversammlung unserer Genossen, andere enthalten den Bericht über das letzte Geschäftsjahr der Leipziger Parteibewegung, den die Zensur jedenfalls auch für zu „aufregend“ für die Nerven russischer Leser hielt. Die konfliktuelle Nummer 181 enthält einen Abdruck aus dem Buch: „Agro“, Hertling u. Co., wo die Spiegelmacht Paterens enthält wird.

Die Expedition der „L. V.“ wird den Wünschen nach anderweitiger Aufstellung der „Leipziger Volkszeitung“ nachsichtig nachkommen, mag sich die bürgerliche Presse vom Schlege der „Neuenzeitung“, der „Freimüthigen Zeitung“, oder gar der „Leipziger Neuesten Nachrichten“ noch so sehr darüber aufregen.

Trinkt Alkohol. Das Unglaubliche geschieht bei der Firma Krupp! Die Firma hatte auf ihrem Werk, in ihren Familien und ihren vielen Konsumanten den Flaschenbierpreis pro Flasche von 14 auf 17 Pfennig erhöht. Dabei spekulierte die Firma bei gleichem Absatz wie früher auf einen jährlichen Mehrertrag von 75- bis 100.000 Mark. Die Sache ist aber dank der Gutmütigkeit der Arbeiter anders gekommen. Die Verkaufsstellen behielten ihr Bier, und der Bierverkauf verlagte vollständig, so daß im ganzen kaum 30 bis 40 Flaschen täglich verkauft werden. Als Ersatzmittel kauften die Arbeiter nun Seltener Wasser, das für fünf Pfennig pro Flasche zu haben war. Jetzt hat nun die Firma Krupp durch Anschlag verkündet, daß sie den Preis des Seltener Wasser auf zehn Pfennig heraufgesetzt habe, um den „Schaden“, den sie durch den verringerten Bierkonsum erlitten hat, wieder zu decken. Man mag sich also die Arbeiter zu in Alkoholgenuss. Die Erbitterung der Arbeiter ist groß. Und da gibt es immer noch Leute, die von den „sozialen“ Großtaten dieser Firma zu erzählen wissen!

Arbeiter, man will Euch zum Alkoholgenuss zwingen! Weibet nun erst recht den Schnaps.

### Arbeiterbewegung.

Erfolgreich beendete Lohnbewegung der Binnenschiffer. Zwischen dem Arbeitgeberverband und dem Hafenarbeiterverband, sowie dem Verband der Maschinenisten und Heizer wurde am Sonntagabend ein neuer Tarif vereinbart. Die Löhne sollen vom 1. Oktober 1909 ab um 5 Mark pro Monat und vom 1. Januar 1911 ab wiederum um 5 Mark erhöht werden. Ueberstunden werden von 6 Uhr abends ab mit 50, nach 9 Uhr mit 60 Pfg. bezahlt.

Beide Parteien verpflichten sich, diese Vereinbarungen streng innezuhalten und weder höhere Löhne zu verlangen noch niedrigere Löhne zahlen zu wollen. Maßregelungen finden nicht statt; Entlassungen und Kündigungen sind zurückgezogen. Der Tarif gilt bis 31. Dezember 1912.

Damit ist der drohende große Kampf der Binnenschiffer, der Maschinenisten und Heizer auf der Elbe, Moldau, der Saale und den nördlichen Wasserstraßen, der in letzter Zeit sehr großen Umfang anzunehmen drohte, mit für die Arbeiter annehmbaren Zugeständnissen beendet.

Kampf um das Koalitionsrecht. Die Zigarrenfirma Krüger u. Blumenthal in Büden (Westf.) verlor durch ihren Arbeiter das Koalitionsrecht zu rauben. Sie hat ihre Arbeiter, über 100, bis auf wenige entlassen und macht eine Wiedereinstellung davon abhängig, daß die Arbeiter aus der Organisation austreten. Die Arbeiter werden dafür sorgen, daß das Vorhaben der Firma misslingen wird.

Risiko der Arbeit. Bei dem Neubau der Gießerei der landwirtschaftlichen Maschinenfabrik von Epple und Wurbaum stürzte am Freitag mittag das drei Stockwerke hohe Gerüst zusammen und begrub sieben Arbeiter. Der 49 Jahre alte Bauarbeiter Fendt, Vater von 5 Kindern, war sofort tot, drei Arbeiter wurden schwer verletzt nach dem Krankenhaus gebracht, drei weitere kamen mit leichten Verletzungen davon. Das eingestürzte Gerüst, das den Anforderungen nicht entsprach, war durch Baumholz zu stark belastet worden. Schon am Tage vorher war ein Mauererlehnung durch einen herabstürzenden Dachsparren schwer verletzt worden, bei welcher Gelegenheit der nunmehr Getötete den ausführenden Polier auf die fehlerhafte Konstruktion des Gerüsts aufmerksam machte und zur Vorsicht mahnte, allerdings ohne Erfolg.

Die Brauereiarbeiter der Brauerei Wilow & Nebers in Halberstadt haben einige Arbeitsverbesserungen erlangt. Die Lohnsätze der jugendlichen Arbeiter, für die bisher keine tarifmäßigen Löhne bestanden, erfahren eine Erhöhung von 2 Mark pro Woche. Es wurde vereinbart, daß Arbeiter bis zum Alter

### Aus aller Welt.

Ein „Zeppelin-Deutmal“ auf Hiddensee. Eine eigenartige Übung wurde dem Grafen Zeppelin von den Fischern der Insel Hiddensee dargebracht. An dem Nordstrand der Insel wurde nämlich, wie der „Inf.“ aus Hiddensee geschrieben wird, einer der ungeheueren Felsblöcke dem Grafen Zeppelin gewidmet. Der ungeheuerer Stein, der ohne jede künstliche Bearbeitung geflossen wurde und so zur Verwendung kam, wie er von den Wägen der Natur dorthin gestellt worden ist, trägt nur in ganz schlichter Form mit Relieflettern den Namen „Zeppelin“ und darunter einige Worte, die für die Entdeckung des Luftschiffes vor Zeppelin sind. Gerade in dieser einfachen und schlichten Form macht dieses Deutmal einen rätselhaften Eindruck. Es befindet sich übrigens nur wenige Schritte von dem bekannten „Schnapsstein“ entfernt, der auch in ganz derselben Art hergestellt worden ist.

Erfolgreiche deutsche Flugversuche. Der Magdeburger Jagender Grabe, der wir berichtet, seit einigen Tagen auf dem Flugfeld „Wass“ am Bahnhof Dort bei Bely weiß, hat inzwischen seinen neuen Eindecker montiert und seinen Schuppen fast fertiggestellt. In den Tagen, die ihm die Ueberwachung dieser Arbeiten ließ, hat er auch bereits die ersten Versuche gemacht, durch Schichten auf dem Boden den Motor ausprobiert und das Terrain kennen gelernt. Diese Proben sind zur höchsten Zufriedenheit ausgefallen, der Motor läuft tadellos und entläßt schon bei etwa 1200 Touren und 40 Kilowatt Stromverbrauchsmittel den Apparat so, daß er in 40 Sekunden ein gutes Resultat, da bei dieser Leistung der Motor nur 12 Pferdekräfte entwickelt, während er etwa 24 Pferdekräfte leisten kann. Einige kurze Flüge bis zu etwa 200 Meter Höhe bewies, daß der Apparat sowohl Stabilität als Steuerfähigkeit besitzt. Es braucht nicht daran geknallt zu werden.

Die Cholera in Rotterdam. Einer letztendlich übernatürlichen Mitteilung des Bürgermeisters von Rotterdam zufolge sind gegenwärtig in den Baracken acht Choleraerkrankte und zwei gefahrliche Personen. Der Zustand von drei Kranken ist ernst, der der anderen gutartig. Am 25. August wurde gemeldet,

daß ein Kind an der Cholera gestorben ist, es sind also seit dem 20. August fünf Personen gestorben, durchweg Kinder, während 47 Personen sich unter Beobachtung befinden.

Schwarzpöbeln und Schutzmann. Fräulein Polaire, eine bekannte Pariser Schauspielerin, hatte sich vor dem Justizpolizeigericht wegen Beamtenebeleidigung zu verantworten. Sie hatte einen Pariser Schutzmann, der sie wegen des Vergehens ihres Automobils „ansprechen“ wollte, entlassen angefahren und als „Dummkopf“ bezeichnet. Das Gericht wollte die Verhandlung verlagern, da der als Hauptzeuge geladene Schutzmann verwehrt ist. Fräulein Polaire protestierte aber lebhaft: „Ich will heute gerichtet werden“, erklärte sie, „sonst verliere ich meine Zeit mit dieser Geschichte.“ Da dem Schutzmann habe ich vielleicht weniger gesagt, als das Protokoll enthält, vielleicht auch mehr. Ich war außerst nervös. Den Ausdruck Dummkopf hab ich meines Wissens nicht gebraucht. Aber das hat doch gar keine Bedeutung! So tituliere ich auch meine Diensthöfen, ohne mir etwas dabei zu denken. Auf dem Theater ist man an den Ausdruck ja gewöhnt. Ich finde es stark, daß man mich wegen einer solchen Kleinigkeit überhaupt heranzieht!“ Die Richter erfüllten die Bitte der Künstlerin und erließen den Fall sofort. Sie waren aber nicht der Meinung, daß der Ausdruck „Dummkopf“ im Munde einer schönen Frau keine Beleidigung ist, und verurteilten Fräulein Polaire, die ohne Verteidiger erschienen war, zu hundert Frankes Geldbuße.

Er hat hungern gelernt. Von einem Holographen wird der „Göttinger Zeitung“ folgende Anekdote aus einem alten Werke mitgeteilt: Als im siebenjährigen Kriege der schicksalige Prinz Karol mit einem Truppenkorps vor Göttingen stand, war damals gerade der berühmte Mathematiker Kästner Rektor der Universität. Der Prinz ließ nicht nur den Kommandanten der Stadt zur Uebergabe auf-fordern, sondern er sandte zugleich auch ein Schreiben an Kästner, in welchem er diesem nahelegte, seinen Einfluß bei dem Kommandanten dahin geltend zu machen, daß dieser in die Uebergabe der Stadt einwillige, da jeder Widerstand nur den Ruin der Stadt und Befehl der Universität nach sich ziehen werde. Er (der Prinz) wurde nämlich die Stadt einzuschließen und ihr die Zufuhr von Lebensmittel abzuschnüren, wodurch bei dem bekannten Mangel der

selben in der Stadt in kurzer Zeit eine Hungersnot unvermeidlich wäre. Kästner gab darauf dem Prinzen nachstehendes zur Antwort: Er dankte höflich und unterläßt für die Aufmerksamkeit, wobei er: Durchlaucht ihn zu beehren gerührt hätten. Was aber die Uebergabe der Stadt Göttingen betrafte, so wäre dies eine militärische Angelegenheit, die lediglich von dem Kommandanten abhänge und in die er sich auf keine Weise mischen dürfe, weshalb er sowohl als die Universität sich den Anordnungen unterwerfen müßten, die der Kommandant für zweckmäßig halten möchte. Was übrigens die angebrochene Hungersnot betrafte, so wäre er für seine Person deshalb ohne Sorgen, weil er in früheren Zeiten fünf Jahre Extraordinarius in Leipzig gewesen, folglich zu hungern gelernt habe.

Nur die Kuh des Majors hat Zutritt. Aus einer kleinen Garnison wird folgende angeblich wahre Geschichte berichtet: Der Garnisonälteste, bei dem die Kuh seines Tapentails steht und dessen Haus deshalb von einem Posten bewacht wird, hält sich für seine zahlreiche Kinderchar eine Kuh. Das Tier weidet auf einem Rasenplatz vor dem Hause. Eines Tages befragt sich die Frau Majorin, daß ihre Kuh dauernd erheblich weniger Milch als früher gäbe, und erklärt das damit, daß das Gras auf der Kuhweide von den Passanten getreten würde. Die Schildwache erhält darauf vor dem Kommandanten den strengsten Befehl, daß außer der Kuh niemand die Weidfläche betreten dürfe. Bald darauf will die Kommandante eilig über den Grasplatz gehen, wird aber von dem Posten angehalten: „Nun, Mann, wissen Sie nicht, wer ich bin?“ „Alles, was ich weiß“, entgegnet der aufgeregten Dame der stramme Krieger, „ist, daß Sie nicht die Kuh des Herrn Majors sind. Herunter vom Gras!“

Komm den Dieben zart entgegen! Am schwarzen Drit des Oktoberes 1811 hielt folgende Bekanntmachung: Der Herr, der mir heute Vormittag im Herrenbade Diebstahlsche, Postmonnaie und Uhr nebst allem Siegelringe entwendete, wird höflich gebeten, mir den an sich ganz wertlosen Ring (mit Wappen) hoch gelübt unfrankiert anzuliefern. Auch für Rückgabe der im Postmonnaie enthaltenen Schlüssel wäre ich sehr dankbar. Auf die Rückgabe der auch nur als Ersatzwert besitzenden Uhr darf ich wohl nicht rechnen. General v. Derken.

von 12 Jahren wozu ein 14 Mt. Lohn gezahlt wird, wenn  
das Kind jedes halbe Jahr um eine Mark bis zur Höchst-  
grenze von 18 Mt. welche mit 18 Jahren erreicht wird. Von  
vollendetem 18. Lebensjahre ab tritt der tarifmäßige Lohn der  
Vollarbeiter in Kraft.

**Erfolg der Brauereiarbeiter in Peine in Hannover.**  
Auf wiederholtes Vorstellwerden der Gauleitung des Brauerei-  
arbeiterverbandes hatten die am Orte domicilierenden drei  
Brauereien schon früher Lohnerböhrungen zugefagt. Jetzt haben  
die Brauereien auch gleichmäßig die Lohnerböhrung ein-  
treten lassen. Die Lohnzulage beträgt durchschnittlich 2 Mt. pro Woche.  
Die Unorganisierten gingen dabei leer aus. Mancher über-  
gangene Unorganisierte machte bei der ersten Lohnzahlung ein  
bunnes Gesicht. Offenlich gehen diese wenigen in sich und  
finden nunmehr den Weg zur Organisation, damit auch für sie  
etwas geschehen kann.

**Lohnstarif im Dachdeckerberufe.** In Hamburg und  
Marzloh ist es gelungen, einen Tarif für das Dachdeckerberufe  
mit den Unternehmern abzuschließen. Die Lohn- und Arbeits-  
verhältnisse waren bis heute ungeeignet. Die Löhne schwanken  
schon seit Jahren immer nach der jeweiligen Konjunktur zwischen  
50 und 65 Pfg. pro Stunde. Allgemein wurden 65 Pfg. als  
guter Lohn gezahlt. Die Arbeitszeit betrug teils 11, teils 10  
Stunden. Auf Grund des von den Gehilfen eingereichten Ver-  
tragentwurfs, fanden in den letzten Wochen mehrere Verhand-  
lungen statt, die zu einer Verständigung führten. Der Tarif  
wurde bis zum 1. April 1910 mit folgenden Bedingungen ab-  
geschlossen: Der Mindestlohn für den Dachdeckergehilfen über  
20 Jahre beträgt vom 17. August ab 67 Pfg. Für Junggehilfen  
von 19 bis 20 Jahren beträgt er nicht unter 60 Pfg. Für  
Hilfsarbeiter nicht unter 45 Pfg. pro Stunde. Ueberstunden sind  
mit 10 Pfg., Nacht- und Sonntagsarbeit mit 50 bis 100% Auf-  
schlag, Turm- und Kaminarbeiten mit 80 Pfg. pro Stunde zu  
vergüten. Bei Arbeiten über 3 km von der Werkstatt entfernt  
mit 60 Pfg. für Mittagessen zu bezahlen, ebenso ist Zeit und  
Fahrt zu vergüten. Die Gehilfen verdanken diesen Erfolg dem  
Umstand, daß sämtliche 45 Berufsangehörige dem Zentralverband  
der Dachdecker Deutschlands angeschlossen sind.

## Breslauer Nachrichten.

Breslau, den 30. August.

### Beschichtskalender.

31. August.

1544 Gründung der Universität Königsberg.  
1864 Ferdinand Lassalle †.

### Noch eine Demonstration!

Der Schluß unserer Demonstrationen wird am Donner-  
stag, den 2. September, Abends 8 Uhr, mit einer großen  
Frauenversammlung erfolgen, in der Genossin

Emma Ihrer, Berlin,

über das Thema:

„Der Steuerraubzug des Zentrums  
und die Frauen des arbeitenden Volkes!“  
sprechen wird!

Arbeiterfrauen! Erscheint zu Hunderten! Bringt  
Fire Nachbarninnen mit! Es gilt eine große Aufklärungs-  
zeit!

Das Lokal wird morgen bekannt gegeben!

### Das Ende der Demonstration.

(Fortsetzung aus dem Hauptblatt.)

Unsere Sache hat heute einen guten Tag gehabt, so gibt  
es durch die Reihen der Laufenden, die, nachdem der Arbeiter-  
jüngling noch das schöne Lied „Die Internationale“ gelun-  
gen, langsam den Rückzug verließen. Wohl ein jeder hatte  
das Gefühl, daß die Demonstration diesmal ganz besonders gut  
gelingen, daß insbesondere der Demonstration der Schwarzen  
gegenüber der Zweck vollkommen erreicht worden.

Bangsam, wie es bei der ungeheuren Menschenmenge gar-  
nicht anders denkbar, ergiebt sich der Strom auf die Straße.  
Einige tausend Schwanken links und rechts ab, den nächsten  
Weg nach Hause wählend, für die übrigen tausende bleibt aber  
nur der Weg die Kaiser Wilhelmstraße entlang.

Den breiten Promenadenweg voll ausfüllend, ziehen die  
proletarischen Demonstranten die Prachtstraße entlang. Ruhig  
und in losem Zuge. Keinem wohnt die Absicht einer Straßen-  
demonstration inne. Da am Friedberg steht es die erste  
Stadung, den Heimkehrenden stellt sich die Polizei entgegen. Nur  
Tropfenweise zu 15 bis 20 Mann darf weitergegangen werden.  
Das Gegenstück wird natürlich erreicht. Der bisher lose Zug  
schließt sich mehr und mehr auf. Die Durchgelassenen finden  
sich auf dem Kaiser Wilhelmplatz wieder zusammen und setzen  
nun, einen Teil der Straße und die Troitroite ausfüllend, ihren  
Weg nach der inneren Stadt fort.

An den Fenstern erscheinen die „Gerrichten“, stonend,  
wie es möglich, das so etwas passieren kann.  
Ruhig geht es weiter bis zur Friedbergstraße. Da aber  
steht wieder ein Fährlein preußischer Polizei, die unter Führung  
eines sehr aufgeregten, später hineingekommenen Offiziers, den Ver-  
such machen, die Leute in die Friedbergstraße abdrängen. Das  
aber gelingt nicht. Weiter wälzt sich der Strom, der inneren  
Stadt zu. Wohl haben sich Ede Schweidnitzer- und Garten-  
straße wieder hunderte vom Zuge getrennt. Aber der größte  
Teil muß ja die Schweidnitzerstraße entlang, um in ihre an der  
entgegenliegenden Heribberie gelegene Wohnung zu gelangen. Des  
von der Katholiken geplanten Umzugs wegen etwa einen Um-  
weg machen? Wozu? Also weiter geht's.

Nachdem die ganze Breite der Straße nunmehr ausfüllend,  
Alles geht gut. Die Polizei sieht vorerst nur zu, daß der Ver-  
kehr nicht stockt. Doch scheint die Polizei ziemlich ratlos zu  
sein. Sie weiß anscheinend nicht recht, soll sie energisch ein-  
schreiten oder nicht. Endlich, am Kaiser Wilhelm-Denkmal wird  
zur Tat geschritten. Dort wird ein Teil der Demonstranten ab-  
gedrängt nach der Promenade. Der übrige Teil geht aber  
weiter. Am Winterer Platz, Demonstranten und Katholiken zu-  
sammen. Auch hier will die Polizei „Ordnung schaffen“, packt  
zu und packt, o weh, die Verletzten, nämlich die Katholiken.  
Die wir beobachten konnten, haben mehrere dieser Deutschen  
ziemlich unansehnliche Rippenstöße bekommen.

Doch der Zug geht weiter. An der Summeret zeigt sich  
ein stattliches Polizeiaufgebot. Auch Herrichten werden  
sichtbar und hier zeigt sich die Polizei in ihrer ganzen „Lä-  
sigkeit“. Anstatt die Leute schiedlich, friedlich nach Hause gehen  
zu lassen, wird alles in die Summeret hineingedrängt. Die Ver-  
letzten reiten mitten hinein, die anderen packen zu und drän-  
gen mit rotem Gesicht alles zurück. Die Ruhe der Bürger muß  
geradezu bewundert werden. Nur der Besonnenheit des Publi-  
kums ist es zu verdanken, daß kein Blutbad angerichtet wurde.  
Im übrigen kann aber die Polizei sich bestärken lassen, daß  
ihre Maßnahmen auch von dem unbeteiligten Publikum nicht ge-  
billigt werden. Aber was kümmert sich die Hochwohlthätigkeit  
„Ordnung“ muß sein, und zwar so wie wir sie wünschen. Vom  
Zuge, sowie insbesondere von der „Schlacht“ an der Summeret  
sind einige photographische Aufnahmen gemacht.  
Sollten diese gelangen sein, so werden wir den Lesern in den  
nächsten Tagen die Demonstration im Bilde vorführen.

Alles in allem war der unsern Vorkämpfer geweihte Son-  
ntag ein glücklicher und trägt sicher dazu bei, wenn der Tag  
der Abrechnung naht, daß das rote Banner wieder auf den  
Zinnen der Stadt weht.

## Soziale „Verdrücklichkeiten“.

Am Friedberg verdrückte sich als erster Protestierer ein katho-  
lischer Arbeiterkreditor. Als Arbeiterkreditor schien er sich auch ver-  
pflichtet zu fühlen, gegenüber Arbeiterkreisen von sozialen Dingen  
zu reden, die er aber nur als soziale Verdrücklichkeiten  
behandelte. Jedenfalls schenkte er sich, das Wort „soziale Verdrück-  
lichkeiten“ in den Mund zu nehmen. Amerikaner hatten es ihm die Welt-  
verkesserer, die Gottesknecker, die sich erkühnen hatten,  
in allerhöchster Nähe kurz vorher eine antikatholische Demonstration  
veranlassen abzuhalten. Nur ihre Schuld sei es, daß unter  
den katholischen Arbeitern sich so wenig befanden, die es mit ihrer  
Kirche ernst meinten, dagegen so viele, denen der Mut eines katho-  
lischen Mannes fehlt, die sich angesichts des spöttischen Rächels  
dieser sog. Aufgeklärten schütten, ihre Pflichten zu erfüllen und vor dem  
Warzenbild ihrer Ziele zu beugen. Da es Herrn „Gund“, wie  
wir konstatieren, selbst an Mut fehlte, auf die sozialen Fragen mit  
Gewissenhaftigkeit einzugehen, so begnügte er sich damit, die katholische  
Kirche als des Rätsels Lösung und die katholischen Arbeitervereine  
als die Schule des Lebens für die katholischen Arbeiter zu bezeichnen.  
Die Arbeiter, die an ihre Arbeit zurückgekehrt, den Druck der in-  
direkten Steuerlasten zu fühlen bekommen, dürften mit dieser Lösung  
kaum zufrieden sein. Auch die Fabel vom Arbeiterpakt und Ar-  
beiterkredit, wie sie vom zweiten Protestierer, einem Expreller Reichelt  
aus Döpreußen vorgetragen wurde, dürfte kaum dazu beitragen, die  
durch die Abstimmung über die Steuererlasse erbitterten katholischen  
Arbeiter mit der des sozialen Rätsels lösenden Kirche wieder aus-  
zuführen.

## Ein „Witziger“

schreibt und:

Als der Zug zurückkam, stellte ich mich an die Ecke Ober-  
und Nikolaistraße in die vorbereitete Reihe des Publikums. Ich hatte noch  
genügend von den Handzetteln, auf welchem stand, daß das Zentrum  
Dier, Kasser und Zigarren verteuert hat.

Kurz entschlossen nahm ich einen Zettel und hielt ihn zur An-  
sicht der Vorübergehenden hin und nun ging das Theater los. Vor  
allen Dingen quälten mich ein paar Knaben um solche Zettel und  
ich gab jedem einen mit verschiedener Aufschrift, welche sie auch vor  
sich hin hielten. Nun die Wirkung auf die Vorübergehenden! Einige  
von den treuen Knaben riefen uns zu: Das ist nicht wahr, was dort  
oben steht! Darauf folgten aus dem Publikum stürmische Zurufe.  
Andere nickten mir verständnisvoll zu und ich fragte sie: „Nun,  
warum gehen sie mit?“ Aber ich bekam keine Antwort. Biele  
wurden uns die Zettel aus der Hand gerissen, worauf ich den  
Knaben zurief: Hat Euch Euer Dier nicht gelernt: „Du sollst nicht  
stehlen?“ Nun habt Ihr wieder gestohlen und da müßt Ihr es  
morgen wieder bezahlen. Einer aus dem Bezug entließ einen Knaben  
den Zettel. Sofort sprang ein Mann aus dem Publikum in den  
Zug und nahm ihn dem Manne wieder ab. Der war aber so  
rabiast, daß er den Mann schlagen wollte und nur der Geißliche riß  
ihn zurück. Einer der Anhänger der Partei für „Wahrheit und  
Recht“ hatte mir eben mit dem Spazierstock den Zettel abgeschlagen,  
als ich sofort einen neuen Zettel von der Bierverkäuferin vor mich  
hin hielt. Ein Himmelsgedarm lachte mich dumm an und sagte:  
„Das ist schön!“ Ich: Das glaube ich Ihnen, der Wein ist ja  
nicht verteuert, den können Sie immer noch billig für uns alle trinken.  
Stürmische Gelächter im Publikum. Ein Koplan sah mich so recht  
gehässig an und forderte seine Schale auf, und die Zettel an ei-  
ner Seite. Darauf rief ich ihm zornig zu: Sollen Sie nicht lehren:  
„Liebet Eure Feinde?“ Und keiner wagte sich heran. Nur einer  
meinte, er wüßte ein Stück Papier brauchen. Ich antwortete ihm:  
„Ja, das steht man an deinem Gange wie es mit Dir steht, aber  
vor mir bekommst Du kein Papier.“ Auch ein Geistlicher war so  
wichtig und forderte von mir in höflicher Tone „Papier“. Die  
Antwort fiel etwas kräftig aus: „Und wenn Sie die Hosen noch so voll  
sind, von mir bekommen Sie kein Papier.“ Eins von den nicht  
denklichen Schächlein rief mir zu: „Du, der Zettel und Dein Ge-  
ißel, die passen zusammen.“ Ich: „Von Deinem Gesicht eine  
Photographie über's Fell, da bist einen keine Wange.“ So ging  
das weiter, bis der Zug vorbei war, leider habe ich Vieles verzeß-  
sen. Aber das meine Antworten treffend waren, beweisen die Heiterkeits-  
zustimmungen, die aus dem umstehenden Publikum ihnen folgten.“

## Die beschlagnahmte Schleiße.

Ueber die Beschlagnahme der Schleiße des Kranzes vom  
Verbande der Schiffszimmerer wird uns noch folgendes mitgeteilt:  
Von der Röhrestraße gingen wir die Bärenstraße nach der  
Berliner Chaussee; auf der Mitte der Bärenstraße sahen wir  
einen Schutzmännchen schnell auf das Kommissariat zu gehen. Als  
wir näher kamen, kam uns der Kommissarius mit einem Schutzmänn-  
chen schon entgegen und hieß, die Leute sollten weitergehen  
und ich mit dem Kranz fahren und die Schleiße verhängen, sonst  
müßte er den Kranz mit Beschlag belegen. Unter anderem no-  
tierte er auch den Namen und las den Spruch. Dann ging ich  
weiter; meine Kollegen warteten an der Bärenstraße, Ecke Ber-  
liner Chaussee. Wir wollten bis zum Königsplatz gehen und  
dann fahren. Als ich an der Ecke nicht gleich auf die Friedrichs-  
gasse, sondern meinen Weg gehen wollte, kam der Kommissarius  
hinter mir hergelaufen und lachte mich an: Wenn ich nicht so-  
fort einsteige, nehme er mit dem Kranz weg. Ich machte darauf  
aufmerksam, daß doch kein Mensch Anstoß daran nehme; doch  
alles nützte nichts. Gewalt geht vor Recht. Ein Schutzmänn-  
chen fuhr mit mir bis zum Striegauer Platz  
zur Begleitung. (In Köpelsitz werden alle Augenblicke  
die Laternen nach dem Westpark geschlagen, wo ist da der  
Schutzmännchen? Red.) Am Kirchhof erfolgte die eigentliche Be-  
schlagnahme der Schleiße. Der Kommissar sagte: „Das ist ja  
wieder der Spruch von den Schiffen.“ Er mußte wohl vorher  
instruiert worden sein, und die Schleiße war eben fort. Genosse  
Reutkäm war zugegen und machte auf die Ungeheuerlichkeit auf-  
merksam.

## Die erste geschlossene Versammlung

des Katholikentages wurde um 9½ Uhr vom Justizrat Reich  
mit einem „Gelobt sei Jesus Christus“ eröffnet. Er gibt be-  
kannt, daß der heilige Vater vom Stillsitzen der Generalver-  
sammlung in Kenntnis gesetzt worden ist. Der heilige Vater  
hat seinem geliebten Sohne Reich ein langes Schreiben gewäh-  
met, das sich schief gegen den Umkehr und die Un-  
gläubigkeit wendet, und von dessen Inhalt die Ver-  
sammlung lebend Kenntnis nimmt. Wir kommen auf den In-  
halt dieses Schreibens noch zurück. Reutkäm bedauert das Ver-  
bot der politischen Versammlung. Wenn in einem  
solchen Falle nicht einmal Ausnahmen zugelassen werden sollen,  
müßte man fragen, wann überhaupt solche Ausnahmen zulässig  
sind. Von Berlin erhofft man keinen Erfolg für eine  
Beschwerde. An geeigneter Stelle will man aber die Sache zur  
Sprache bringen.

Quisbesther und Abgeordneter Gerold wird zum Präsi-  
dent gewählt. Er hofft, daß der allmächtige Gott ihm bei der  
Leitung der Versammlung bestehen werde. Als Ehrenpräsident  
wurde Graf Ballestrin, der frühere Reichstagspräsident,  
gewählt und als erster Vizepräsident der Sohn dieses Grafen,  
Valentin von Ballestrin, der die Generalversammlung unter den  
besonderen Schutz Johannes des Täufers stellte. Als zweiten  
Vizepräsidenten wählte man den Freiherrn von Armin,  
Reichsgraf von Bayern. (Wozu werden die Arbeiter?  
Anfrage der „Volkswacht“-Redaktion.)

An Ge. Heiligabend und an Ge. Neujahr wurden dann von  
der Versammlung, die unter dem Schutze der heiligen Gebirg  
tagt, die nächsten Schulungsprogramme geschickt.  
Alsdann wurde der Bericht der Zentralkommission gegeben.

## Edele vor Gericht.

In den letzten Tagen hatten wir Gelegenheit, an zwei auf-  
einanderfolgenden Tagen Leute aus den „edlesten“ Kreisen auf  
der Anklagebank zu sehen, und zwar am Freitag den Quisbe-  
rger Hans v. Panntsch aus Wittenau bei Bunzlau und  
am Samstag die Gräfin Maria v. Strachwitz

und ihre Tochter Pia v. Strachwitz. In beiden Fäl-  
len wurde die Anklage auf Betrug und in beiden Fällen wurden  
die Angeklagten freigesprochen. Beide Fälle sind trotzdem nicht  
wenig interessant:

Hans v. Panntsch war zweiter Vorkämpfer der verfallenen  
„Deutschen Anstaltungsbank“, eines Unternehmens, durch das  
unter dem Deckmantel des Patriotismus und unter patriotischer  
Mithilfe arme Leute ausgeplündert werden sollten. In Ober-  
schlesien hatte man einem — wir wissen nicht, ob halb oder  
ganz hankrotten — Grafen das Gut Schötenhofschowitz weit  
über Wert abgekauft. Trotzdem glaubte man daran noch zehn-  
tausende zu verdienen und zwar hoffte man dabei auf der Re-  
gierung allergnädigste Fürsorge für ihre Staatskassen. Man  
wollte das Gut „bestehlen“. Das heißt, an deutsche Rückwän-  
derer aus Rußland zum Preise von 450 Mark pro Morgen aus-  
zutreten. Pastor Rosenberg in Ostrow, der Inhaber der Rück-  
wänderer-Zentrale hatte diesen Preis auch nicht als zu hoch ge-  
funden. Die Regierung konnte es aber im Hinblick auf den  
unverschämten hohen Preis, für den die armen Rückwänderer die  
Zinsen hätten erarbeiten müssen, doch nicht über sich bringen,  
ihren sonstigen Neigungen die Erlaubnis zur Bestelung zu  
erteilen. Es blieb also nichts übrig, als das Gut auf andere  
Art loszuschlagen und das konnte nur tief unter dem Preise  
geschehen, den die agrarischen Staatskassen ihrem gräflichen Ge-  
stimmungsbrüder gezahlt hatten. Die Pette war also perfekt, da  
die Genossenschaft auch sonst bereits mit Unterbilanz gearbeitet  
hatte. Dem Angeklagten war zur Last gelegt, durch falsche Vor-  
piegelungen ein Mitglied zum Beitritt und zum Verbleiben in  
der Genossenschaft bewegen zu haben. In dem Agenten der  
Genossenschaft mit Aktuellen arbeiteten, auf denen eine mut-  
maßliche Dividende von 8 bis 25 Prozent in Aussicht gestellt  
wurde. Der Vorkämpfer der Genossenschaft, Mittmeister Steg-  
ner, ist gestorben und dem Angeklagten konnte nicht nachge-  
lesen werden, daß in dem betreffenden Falle ihm die betrif-  
ferliche Vorpiegelungen zur Last fielen. Es erfolgte also die  
Freisprechung.

Gräfin Maria v. Strachwitz lebt in sehr ärmlichen Ver-  
hältnissen, pardon, sie müßte eigentlich unter ärmlichen Verhält-  
nissen leben, denn sie hat bereits den Ockerbarungsseid geleistet.  
In gräflichen Familien will man doch aber nicht bloß Wasser  
trinken und von abeligen Brennern hergestellter Zulei laßt den  
Kamman zu wenig. Die Frau Gräfin hatte also trotz ihrer we-  
nig glänzenden Lage für 167 Mark Wein gepumpt. Ihre Tochter  
Pia hatte einem Trainleutnant, der inzwischen nach Lempelhof  
berufen worden ist, ein paar Flaschen davon zu Weihnachten  
spendiert. Das Pumpen ging leichter als das Bezahlen, jeden-  
falls kam der Händler erst zu seinem Gelde, als der Staats-  
anwalt die Sache in den Händen hatte. Vor Gericht gab es die  
Damen an, den Wein für den Leutnant gepumpt zu haben und  
dieser sollte es sein, der ihn zu bezahlen gehabt hätte. Das  
Gericht erkannte auf Freisprechung, da falsche Vorpiegelungen  
zur Erlangung des Weines nicht erforderlich gewesen waren.  
Der Händler hatte eben auf den gräflichen Titel hin einfach  
gepumpt und das darf man nicht. Die Damen haben reiche  
Verwandte, von denen sie unterstützt werden, jedoch es eigent-  
lich Wunder nimmt, wie es zur Leistung des Offenbarungse-  
ides gekommen ist. Den Zivilrichter scheut man offenbar nicht  
so sehr, als den Strafrichter.

\* Der Ring der Brauereien in Breslau scheint durch-  
brochen zu sein. Die Rührische Brauerei teilt ihrer Kundenschaft  
mit, daß sie helles und dunkles Lagerbier und solches nach Bilsener  
Art für 20 Pf. pro Liter in Gebinden abgibt (bisher 22 Pf.).  
Beim Bezug von ganzen Kisten zu 25 Flaschen wurde vor der  
Steuer 250 Mt. gefordert, seit dem 1. August 3,00 Mt., jetzt wird  
der Preis wieder auf 2,75 Mt. heruntersetzt. Damit dürfte  
auch die Dreizehntelshonorare in den großen  
Lokalen ihren Grund verloren haben und der  
Bierkrieg gegen die Gastwirte kann beginnen!

Der Sonnabend der vergangenen Woche hat in den Breslauer  
Bierpreisen noch zwei wesentliche Veränderungen geschaffen. In der  
Ratter Ecke, also dem Spezialanstalt des Haasebiers, kostet  
der ½ Liter jetzt nur noch 18 Pf. Die Breslauer Bier-  
trinker hatten denn doch etwas zu sehr diesen Anstalt geschmeckt,  
sodas, unverdächtig Nachrichten zufolge, oft kaum 10 Bälle im Lokal  
anwesend gewesen sein sollen. Offenlich folgt dieser Ermäßigung  
noch eine zweite. — Eine zweite Ueberprüfung besicherten uns die  
Breslauer Kreisrichter, die von Sonntag ab sämtlichen „Schultern“  
den Garau gemacht haben. Die von ihnen außerdem zuerst vor-  
gesehene Erhöhung des Preises für den Schoppen tritt nicht ein.

\* Also doch Selbstmord. Zum Tode des Schutzmänn-  
chen Ludwig teilt der Polizeipräsident folgendes mit:

Die weiteren Ermittlungen haben folgendes ergeben:  
Ludwig ist in der fraglichen Nacht um 2 Uhr 25 Minuten in  
der Grenzhausgasse von einem Oberwächter der Wach- und  
Schließgesellschaft gesehen und angehalten worden. Der Ober-  
wächter befand sich an der Ecke Reuschstraße und Grenzhaus-  
gasse und ging von dort die Reuschstraße entlang bis an den  
Königsplatz, wo er etwa zehn Minuten später das Haus Reusch-  
straße 36, welches mit seinem Eingange am Königsplatz liegt,  
revidiert hat. Es ist auf dem Königsplatz absolut ruhig ge-  
wesen und hat der Oberwächter außer den dort haltenden  
Droschkentaxiherren keinen Menschen gesehen. Des weite-  
ren bezeugen drei auf dem Königsplatz mit ihren Droschken in  
der Zeit von 2 bis 5 Uhr anwesend gewesene Droschkenfahrer,  
daß es in der fraglichen Zeit auf dem Platz absolut ruhig  
war, daß sie keine lauten Worte gehört und keine lauten Ge-  
räusche wahrgenommen haben. Zwischen 2½ und 3¼ Uhr, um  
dieselbe Zeit, als ein Kontrolleur der Wach- und Schließgesell-  
schaft einige Pfiffe nach dem oben genannten Oberwächter ab-  
gegeben hat, ist Ludwig zum letzten Male von einem vor dem  
Bismarckdenkmal mit seinem Verkaufswagen haltenden Wirt-  
händler gesehen und erkannt worden. Ludwig ist allein aus  
der Nikolaistraße herkommend nach den Anlagen hinter dem  
Bismarckdenkmal zu gegangen. Auch dieser Zeuge erklärt, daß er  
absolut ruhig war und niemand sich dort aufgehalten, es  
auch kein lautes Wort oder Geräusch wahrgenommen  
hat. Einige Minuten nach 3¼ Uhr — 2.34 — ist die Uhr  
des Ludwig infolge Einbringens von Wasser stehen geblieben.  
Es ist daher mit Sicherheit anzunehmen, daß Ludwig, nachdem  
ihn der Oberwächter gesehen und angehalten hatte, die Nikola-  
straße entlang an dem Wirtshändler vorbei nach dem Stab-  
graben gegangen ist. In Bezug auf die in der Mitte  
der Unterlippe und dicht unterhalb des Kinns an der Kehle  
vorgefundenen Verletzungen hat die Section ergeben, daß diese  
nur in Fall der Ueberfälle bestehen, von denen die  
Leinwand eine Fährten groß, die größte wie ein Hühnerauge  
groß ist. Nach dem Befunde sind sie dem Körper erst nach ein-  
getretenem Tode und erst dann beim Bergen der Leiche zuge-  
fügt. Ueber die sonstigen Vermutungen wegen größerer und  
kleinerer Ausdrängen, die auf dem Königsplatz in der frag-  
lichen Nacht durch Trupp von Menschen verursacht sein sollen,  
haben die Ermittlungen ergeben, daß diese, soweit sie  
überhaupt festgefunden haben, zu einem Anschlag auf den

Best gefahren. An. Koffinale von Beamten sind in der Nacht...

Was sagen Sie nun, Herr Kuratus? Sie wußten es doch ganz anders und besser!

Stadtverordneten-Versammlung. Die erste Sitzung der Stadtverordneten-Versammlung...

Aus dem Markt. Die Marktbesucher sind in der Nacht...

Der Marktmarkt wird täglich reichhaltiger. Gute Pflanzen...

Die Gärten sind jetzt ziemlich gerodet. Nur wenige Stände...

Der Blumenmarkt zeigt übliche Preise. Leider unterbleibt...

Die Bibliothek des Sozialdemokratischen Vereins ist seit der Veröffentlichung...

Gebührenfreie Wohnungs-Definieren. Auf die Notwendigkeit einer ordnungsgemäßen Wohnungs-Definieren...

Frau Margarete Wallotte veranstaltet am kommenden Sonntag...

Ein Wallotte-Abend veranstaltet die Pöpelwitzer Gewerkschaft...

Der Bezirk Breslau des deutschen Arbeiter-Züngerbundes...

Soldaten-Verband. Aktion, Dresden! Dienstag, den 1. August...

Die 1. Demonstration, den 2. September, Abends 6 1/2 Uhr...

Aktion, Samstagsarbeiter! Morgen, Dienstag, den 21. August...

Aktion, Studenten! Mittwoch, den 1. September, Abends 7 Uhr...

Lieblich Establishment. Mittwoch, den 1. September, Abends 7 Uhr...

Ein schändliches Mordverbrechen ist in der Nacht vom Freitag...

Der, der der Überfallenen zu Hilfe kommen wollte, von dem Markt...

Die beiden jungen Männern, welche, wie gemeldet, in der Nacht...

Schwere Unglücksfälle. In das Kranzhaus der Pöpelwitzer...

Verhaftung. Am 27. d. M. ist in der Mitte 8 Stunden...

Ein unbedeutende Automobil-Explosion ist am Sonntag...

Wasserschaden. Im Möbelgeschäft von Krinke u. Co. auf der...

Verhaftung. Am 29. d. M. wurden zwei Fahrräder ohne Marken...

Verrentetes Gut. Am 20. d. M. wurde von zwei unbekannt...

Gefunden wurden ein goldenes Armband, ein Portemonnaie...

Die Bibliothek-Verwaltung. Die Bibliothek-Verwaltung...

Die Bibliothek-Verwaltung. Die Bibliothek-Verwaltung...

Die Bibliothek-Verwaltung. Die Bibliothek-Verwaltung...

Die Bibliothek-Verwaltung. Die Bibliothek-Verwaltung...

Die Bibliothek-Verwaltung. Die Bibliothek-Verwaltung...

Die Bibliothek-Verwaltung. Die Bibliothek-Verwaltung...

Die Bibliothek-Verwaltung. Die Bibliothek-Verwaltung...

Die Bibliothek-Verwaltung. Die Bibliothek-Verwaltung...

Die Bibliothek-Verwaltung. Die Bibliothek-Verwaltung...

Die Bibliothek-Verwaltung. Die Bibliothek-Verwaltung...

Stoff von einem Arbeiter über den Kopf, das die Stoff...

Die Bibliothek-Verwaltung. Die Bibliothek-Verwaltung...

Die Bibliothek-Verwaltung. Die Bibliothek-Verwaltung...

Die Bibliothek-Verwaltung. Die Bibliothek-Verwaltung...

Die Bibliothek-Verwaltung. Die Bibliothek-Verwaltung...

Die Bibliothek-Verwaltung. Die Bibliothek-Verwaltung...

Die Bibliothek-Verwaltung. Die Bibliothek-Verwaltung...

Die Bibliothek-Verwaltung. Die Bibliothek-Verwaltung...

Die Bibliothek-Verwaltung. Die Bibliothek-Verwaltung...

Die Bibliothek-Verwaltung. Die Bibliothek-Verwaltung...

Die Bibliothek-Verwaltung. Die Bibliothek-Verwaltung...

Die Bibliothek-Verwaltung. Die Bibliothek-Verwaltung...

Die Bibliothek-Verwaltung. Die Bibliothek-Verwaltung...

Die Bibliothek-Verwaltung. Die Bibliothek-Verwaltung...

Die Bibliothek-Verwaltung. Die Bibliothek-Verwaltung...

Die Bibliothek-Verwaltung. Die Bibliothek-Verwaltung...

Die Bibliothek-Verwaltung. Die Bibliothek-Verwaltung...

Die Bibliothek-Verwaltung. Die Bibliothek-Verwaltung...

Die Bibliothek-Verwaltung. Die Bibliothek-Verwaltung...

Die Bibliothek-Verwaltung. Die Bibliothek-Verwaltung...

Die Bibliothek-Verwaltung. Die Bibliothek-Verwaltung...

Neueste Nachrichten.

300 Menschen durch Wassernot getötet.

New York, 30. August. (S. T. P.) Aus Mexiko kommt die Nachricht...

Vom Generalausstand in Schweden.

Stockholm, 30. August. Die Sonnabend-Ausgabe des „Svare“...

Ein Unfall Vlerlots.

Meims, 30. August. (S. T. P.) Vleriot erlitt gestern wieder einen Unfall...

Schiffskatastrophe.

Paris, 30. August. (S. T. P.) Infolge dicker Nebel...

Paris, 30. August. (S. T. P.) Der „Matin“ hat einen Preis...

Düsseldorf, 30. August. (S. T. P.) Der Baron de Nore und seine Gattin...

Sozialdemokratischer Verein Breslau. Organisation der Sozialdemokratischen Partei für die Reichstagswahl...